

Baltisches Dichterbrevier

Baltisches
Dichterbrevier

Herausgegeben von
Werner Bergengruen

1924

Georg Neuner / Berlin und Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Krämerschen Buchdruckerei
(Feller & Steffen), G. m. b. H., Potsdam.

I n h a l t

	Seite
Alphabetisches Namensregister	11
Vorwort	18
Ein altlithländischer Morgensegen	19
Burchard Waldis	
Wann ich in Angst und Nöten bin	20
Ungenannte Dichter	
Ein schön geistlich Liedt der Christen in Lyfflandt wedder den Moschowiter	21
Lithländischer Totengesang	28
Christian Brasnelen	
Auf die Hochzeit des Herrn Melchior Dreiling und der Elisabeth von Samson	26
Johann Hartmann	
Auf den Tod der jungen Katharina von Fihgeln	27
Johann von Besser	
Besser	28
An seine Laute	28
Macht der Liebe	29
Er liebt ohne Hoffnung	29
An der Egloris Bette	29
Beste Todesart, im Kriege zu sterben	80
Jakob Michael Reinhold Lenz	
Wie die Lebensflamme brennt	82
Wo bist du iht, mein unvergeßlich Mädchen?	88
Die Liebe auf dem Lande	84
An —	88
Aus ihren Augen lacht die Freude	89
An W—	89

	Seite
Aus einem Neujahrswunsch aus dem Stegereif . . .	40
Aus der „Schauerbollen und süß tönenden Abschiedsode“	42
Mit schönen Steinen ausgeschmückt	42
An den Geist	44
Karl Gotthard Graf	
Der Bauer und der Maler	46
Casimir Ulrich Boehlendorff	
Ungefilltes Sehnen	49
Mit dem Pflüger wach und auf	49
Aus „Der moderne Ossian am kurischen See“	50
Karl Freiherr von Firds	
Es geht die Sonne unter nicht	52
Es spricht und grünt —	52
Herbst	53
Aus den Sonetten. I	53
Aus den Sonetten. V	54
Aus den Sonetten von 1870. VII	55
Aus den Sonetten von 1870. IX	55
Guido Eckardt	
Venz und Sommer	57
Dämmerstunde	57
Mainacht	58
Christoph Midwiz	
Lied	59
Aus schwerer Zeit	59
Die Ernte ist geschnitten	60
Guido Hermann Eckardt	
Im Herbst	61
Der Meister spricht	61
Otto von Schilling	
Das alte Haus	63
Hejagd	64
Der Tunichtgut	64

Kurt Bertels	
Reiterlied	66
Hindernisse	66
Morgensonne	67
Otto Freiherr von Taube	
Vorspiel	68
Ein Carpaccio	69
Papst Julius II.	70
Es tönt ein Wort aus fremden Volkes Hauf	71
Spät	71
Dünne Stimme	72
Manfred Ryber	
Lanzlied	73
Das Engellied	73
Reinhold von Walter	
Der Unbekannten	75
An Helikonide	75
Attische Base	76
Der Sklave	77
Freude	78
Wolfgang E. Groeger	
Der große Vogel bog die schwarzen Flügel	79
Ein großer Schmerz bringt heimlich Vinderung	79
Riga	80
Eva von Radecki	
Wie so manche sternenhelle Nächte	82
Herbert von Hoerner	
Aus den „Froschgesängen“	83
Das Lügenhaus	83
Der Tropfen	85
Der Gärtner	85
Ausklang	86
Bruno Goetz	
Der Gefangene und der Flötenbläser	87

Der Wächter spricht	88
Blühe, mein Herz!	90
Das heile Wort	91
Im Einschlafen	92
Oustav Specht	
Wohltemperierte Liebeserklärung	94
Pastorale	95
Der Maler am Morgen	96
M. J.	96
Verwirrte Stadt, verheeztes Labyrinth	97
Johannes von Ouenther	
Der weiße Vogel	98
Ihr Fenster, des Abends von Sonne beschienen	99
Ein altes Lied	99
Marien-Lied	100
Geleit	100
Siegfried von Vegeſad	
Irgendwo	102
Gottes Traum	102
Der Säulenheilige	103
Totenſonne	104
Sonntag im Marktfleden	104
Elisabeth Oerde	
Vorfrühling	106
Tod	106
Paul Graf Reſherlingk	
An die Toten der jungen Regimenter	107
Herbst	107
An die Soldaten	108
Hellmuth Krüger	
Der Dichter	110
Blöthlicher Morgen	110
Sonntag-Nachmittag	111

	Seite
Besuch	111
Bericht	111
Sigismund von Rabedi	
Erwachen	112
Frühlingsabend	113
An die Verlorene	113
Gertrud von den Brinden	
Hans Baron Manteuffel	115
Giovanni von Miranda	116
Werner Bergengruen	
Das Warenhaus	118
Chäsel	120
Der Baumeister	121
Beronika Erdmann	
Dies irae	123
Aus „Einem Toten“ II	123
Aus „Einem Toten“ IV	124

Alphabetisches Namensregister

	Seite
Bergengruen, Werner	118
Bertels, Kurt	66
Besser, Johann von	28
Boehlendorff, Casimir Ulrich	49
Brasneken, Christian	26
Brinden, Gertrud von den	115
Ecardt, Guido	57
Ecardt, Guido Hermann	61
Erdmann, Veronika	123
Firds, Karl Freiherr von	52
Goerde, Elisabeth	106
Goetz, Bruno	87
Graf, Karl Gotthard	46
Groeger, Wolfgang G.	79
Guenther, Johannes von	98
Hartmann, Johann	27
Hoerner, Herbert von	83
Kehserlingk, Paul Graf	107
Krueger, Hellmuth	110
Kyber, Manfred	73
Lenz, Jakob Michael Reinhold	32
Midwitz, Christoph	59
Radecki, Eva von	82

	Seite
Radecki, Sigismund von	112
Schilling, Otto von	63
Specht Gustav	94
Taube, Otto Freiherr von	68
Unbenannte Dichter	21
Begeck, Siegfried von	102
Waldis, Burchard	20
Walter, Reinhold von	75

Vorwort

Innere Parteizerrissenheit, äußere Ohnmacht ließen das heilige römische Reich deutscher Nation seiner ältesten Kolonie, der baltischen Provinzen Livland, Estland und Kurland verlustig gehen. Was gewahrt blieb, war die deutsche Prägung baltischen Kultur- und Geisteslebens und sein lebendiger Zusammenhang mit den seelischen Strömungen und Kräften des Mutterlandes. Paul Fleming verlebte in Reval seine dichterisch entscheidende Zeit. Hamann, Herder, Holtei, Richard Wagner wirken in Riga, Maximilian Klinger in Dorpat, Rozebue in Reval. „In Livland habe ich so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt und gehandelt, wie ich nie wieder zu leben, zu lehren, zu handeln imstande sein werde,“ bekennt Herder. Der Buchhändler Hartknoch in Riga verlegt als erster Kants „Kritik der reinen Vernunft“, Herders „Kritische Wälder“, seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. In innigen Wechselbeziehungen zum Geistesleben des Mutterlandes wächst das alte Dorpat über den Rahmen einer Provinzuniversität hinaus. Namen wie Carl Ernst von Baer, Ernst von Bergmann, Adolf Harnack, Wilhelm Ostwald, Reinhold Seeberg, Viktor Hehn, Theodor Schiemann, Georg Dehio sichern ihm bleibende Geltung. Baltischen Erzählern verdankt die deutsche Literatur manche Bereicherung: dem Freiherrn Alexander von Ungern-Sternberg, Theodor Hermann Pantenius, dem Grafen Eduard Rehsferling, Theophile von Bodisco, Korfiz Holm, Frank Thieß.

Das vorliegende Buch will einen knappen Überblick über das auf Ihrischem Gebiet von Balten Geleistete geben. Räumliche Begrenzungen verwehrten ihm Vollständigkeit, zwingen

zur Beschränkung auf das Wesentliche, auf das Charakteristische. Grundsätzlich ausgeschaltet wurde alles, dem ein lediglich literarhistorisches oder lediglich provinzielles Interesse zukommt. Daß dichterische Persönlichkeiten wie Maurice Reinhold von Stern, Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß und Elfriede Stalberg in dieser Sammlung nicht vertreten sind, werden manche Leser gleich mit bedauern.

Die baltische Dichtung ist deutsche Dichtung und rein als solche zu werten. Dennoch wird man bei den baltischen Dichtern eine durch Stammeszugehörigkeit und Herkunft bedingte Gemeinsamkeit finden, einen schwer definierbaren Hauch, der ihre Dichtung als in sich verwandt, als ausgesprochen baltisch erscheinen läßt. Sie ist die Dichtung eines deutschen Stammes, dem ein bäuerlich-vollklicher Untergrund fehlt, eines Stammes, den seine Geschichte und die eigentümlichen Bedingungen seines Heimatbodens eigenwillig, herrenmäßig, zu individualistischer Absonderung geneigt gemacht haben. Damit hängt es auch zusammen, daß das Volkslied nur die Anfangsjahrhunderte baltischer Dichtung beeinflussen und befruchten konnte. Wo es den Späteren begegnete, war es bereits Literatur geworden. Ein baltischer Eichendorff wäre undenkbar. Und es ist eine seltsame Zügung, daß gerade eins der am „echtesten“ wirkenden deutschen Volkslieder, das verbreitete, allgemein als thüringisches Volkslied bezeichnete, „Ach, wie ist's möglich dann“, in Wirklichkeit einem vergessenen livländischen Kunstdichter angehört, der es vor nahezu hundert Jahren in Thüringen heimisch gemacht hat.

In den Anfängen baltischer Dichtung waltet dies Volksliedartige noch durchaus vor, so in dem „Geistlichen Lied der Christen in Livland wider den Moskowiter“ und in dem tief sinnig-gewaltigen „Livländischen Totengesang“, den auch Ahland in seine Sammlung deutscher Volkslieder aufnahm. Beide Lieder gehören zu dem Schönsten, was die ältere baltische Dichtung geschaffen hat. Echt volksliedartig und

dabei von vorbildlicher Originalität ist die Wendung der Schlußstrophe des „Geistlichen Liedes“, die die Anonymität des Dichters motiviert. Beide Lieder sind spontaner und unmittelbarer Ausdruck des grauenvollen Geschehens der endlosen Russeneinfälle des 16. Jahrhunderts und schlagen Töne an, die an Baltenschicksale der jüngsten Vergangenheit gemahnen. Ob auch an Kraft und Eindringlichkeit selten erreicht, leiten sie gleichzeitig zu jener noch jetzt gepflegten Gattung baltischer Lyrik über, in der sich der Niedererschlag der bis auf den heutigen Tag von unablässigen harten Kämpfen erfüllten baltischen Geschichte bekundet. Obwohl oft genug ehrlich erlebt und blutvoll gestaltet, bleibt das meiste aus diesem Gebiet baltischer Lyrik im Eng-Heimatlichen stecken; wenigstens wie Mickwitz's „Aus schwerer Zeit“ und Gertrud v. d. Brinckens „Hans Baron Manteuffel“ vermag sich rein künstlerischer Wertung gegenüber zu behaupten.

Dagegen ist ein anderer Zweig baltischer Dichterleistung der Aufmerksamkeit wert. Das Hineingestelltsein in den Schnittpunkt zweier Kulturen, die Berührung mit Andersstämmigen und Anderssprachigen hat den Balten zum berufenen Vermittler fremden Geistesgutes, zum verständnisvollen Übersetzer und Nachdichter werden lassen. Namentlich unter den in diesem Buche vertretenen jüngeren baltischen Dichtern sind viele, die dem geistigen Deutschland die großen Schöpfungen der russischen Literatur erschlossen haben, ohne daß sich die baltische Übersetzertätigkeit auf die Russen oder etwa die estnische und lettische Volksdichtung beschränkt. Auch die schwedische, französische, italienische, portugiesische Literatur hat sie in den Kreis des von ihr Nachgedichteten und damit der deutschsprachigen Welt Gewonnenen einbezogen. Von den in diesem Buche nicht vertretenen seien hier zwei Übersetzer genannt: Leopold von Schroeder, der Verdeutscher indischer Dichtungen, und der Freiherr Rolf von Ungern-Sternberg, der meisterhafte Übertrager der Stangen des Franko-Griechen Jean Moréas.

Es sind manche als baltisch-dichterisch empfundene Züge, die uns aus der genial-tragischen Persönlichkeit des Livländers Jakob Michael Reinhold Lenz in grandioser Aberschneidung entgentreten. Der Individualismus ist bei ihm zu hemmungslosem Subjektivismus geworden, der sein Leben endlich zerschellen läßt, gleichzeitig aber seiner Kunst dies fiebrig Vibrierende gibt, dies blutvoll Zuckende des elementar sich lözringenden Selbstbekenntnisses, dies jähe Auflodern großer Bilder, dies unheimlich beglückende Ahnenlassen des noch größeren Ungesagtgebliebenen. Eine Straßburger Jugendfreundschaft verband ihn mit Goethe, zu dem ihn immer wieder eine qualvolle Liebe hinzog, deren Schatten sein Leben wie seine Dichtung umdüstert haben. Manche seiner Straßburger Gedichte sind lange Zeit irrtümlich Goethe zugeschrieben worden. Oft genug stehen sie an überquellendem Gefühl und Souveränität des Ausdrucks Goetheschen Jugendversen nicht nach. Die unerwiderte Liebe, die er Friederike Brion entgegenbrachte, hat eins seiner ergreifendsten Gedichte, die unbeschreiblich rührende „Liebe auf dem Lande“ entstehen lassen. Nicht oft ist dem Raslosen, dem ewig Unbefriedigten eine solche Schlichtheit und Reinheit des Tons gelungen, wie sie hier das Bild der verlassenen Friederike gestaltet hat.

Lenz nicht an dichterischer Originalität und Schöpfungskraft ebenbürtig, aber wohl in der seelischen Struktur verwandt, ist Casimir Ulrich Boehlendorff, der Jugendfreund Herbarts und Hölderlins. Krankhaft subjektiv, weich und reizbar zugleich, in ein tragisches Mißverhältnis zwischen Wollen und Kraft verstrickt, gehört er zu den Gestalten, deren Untergang erschüttert und im Sinne des Schillerschen Schicksals erhebt, weil wir ihn von immanenten Geseßen getragen sehen. „Wir haben ein Schicksal“ hat Hölderlin ihm ahnungsvoll zugerufen. Und über zwanzig Jahre hat Boehlendorff in geistiger Amnachtung ein unsteßes Wanderleben geführt, nach kurzen Versuchen bürgerlicher Geschäftigkeit immer wieder von der Unruhe gepackt und in

endlosen Fußwanderungen zwischen Königsberg und Petersburg umhergejagt, bis er mit einem Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Aus unsäglicher Hilfslosigkeit und Qual ringen sich aber immer wieder reine Töne von kindlich-ahnungsvoller Schwermut los.

Im allgemeinen bietet die baltische Dichtung der ersten drei Viertel des 19. Jahrhunderts das unerfreuliche Bild eines horizontlosen Dilettantentums, dem es nicht an Glätte des Ausdrucks, an äußerer Beherrschung der Form mangelt. Persönlichere Töne schlägt nur Firds an, in dessen Dichtungen sich eine feine und leicht von Melancholie gefärbte Skepsis reizvoll mit naiven Gefühlsäußerungen verchwistert. Guido Eckardt, in seinem Besten manchmal an Storm gemahnend, und Christoph Mickwitz, in der Hauptsache dem enger umgrenzten Gebiet baltischer Heimats- und Gelegenheitsdichtung angehörig, leiten zeitlich zur heutigen baltischen Dichtung über, die mit der Generation der siebziger Jahre beginnt.

Im Vorstehenden ist einiger älterer baltischer Dichter gedacht worden. Die Jüngerer mögen für sich selber zeugen.

Berlin-Wilmersdorf, im Herbst 1923.

Werner Bergengruen.

Ein altlivländischer Morgensegen

14. Jahrhundert

Nun helfe uns Gott
aus aller unsrer Not,
laß diesen Tag mit Gnad uns überscheinen!
Den heiligen drei Namen Dein
will ich heut, lieber Herr Gott, befohlen sein.
In welchen Nöten ich heut auch mag sein,
da steh des Kreuzes Kraft vor aller meiner Pein!
Das Schwert, von dem einst Simeon sprach,
das der Maria reines Herz durchstach,
da unser Herr im Leiden stand,
dies Schwert steh heut in meiner Hand!

Burchard Waldis

1480—1555, Mönch in Riga, dann evangelischer Geistlicher,
Fabeldichter und Dramatiker

Wann ich in Angst und Nöten bin

Wann ich in Angst und Nöten bin;
und all mein Trost ist gar dahin,
so heb ich auf mein Augen hoch
zum Herrn um Hülf und denk ihm nach
und wart, bis mir geholfen werd
von dem Gott Himmels und der Erd.

Er hält mich auf der rechten Bahn
und wird mein Fuß nicht gleiten lan.
Der Herr ist's, der mich selbst behut,
obgleich der Feind trugt, tobt und wut:
Der Israel schuzt und vertritt,
der allzeit wacht und schlummert nit.

Ob dich des Tags die Sonne sticht,
der kalte Mond des Nachts ansicht,
doch kommt des Herren Hülf zuhand,
hält über deiner rechten Hand
mit seinem Schatten Hülf und Hut,
daß dir kein Unglück Schaden tut.

Zum Schuß ist stets der Herr bereit
vor allem Abel allezeit,
den Trost verzeucht er nicht zu lang,
behüt deinen Ausgang und Eingang,
hilft dir zulezt aus allem Leid
von nun an bis in Ewigkeit.

Ungenannte Dichter

Ein schön geistlich Liedt der Christen in
Ryfflandt wedder den Moschowiter

1567

Iho Dy allein in duffer Nocht
wy, Dyne Kinder, ropen.
Up Dy, Du gnadenrike Godt,
steit unse Trost und Höpen,
Du willest in dem Torne Dhn
der Gnaden ho indechtig syn
und uns nicht gar vorderben.

Du heffst doch nüe ane Hülpe unde Trost
de Dhyen, Godt, vorlaten.

Israël Du erreddet hast
im Meer up dröger Straten.
Dar sunst all Hülpe vorlaren was,
durch Dy allein dat Volck genas,
de Biendt em nicht konde schaden.

Also ock hÿt kum uns tho Stür,
de wy sitten in Sorgen,
dat wy würden vam Schwert unde FÜR
umbracht hÿden edder morgen.

Den Bamer, den wy hebben gesehn,
an Man und Whÿß, an Rynder kleen,
lath ho nicht wedder kamen!

Herr Christ, in duffer groten Gefahr
Dy bidden wy von Hertzen:

Dyn arme Schapeken ho bewar,
dat se de Wolffe nicht freten.
In Dynen Schütt wy Seel und Luff,
Huff, Hoff und Guds mit Kindt und Wyff
alleine Dy dhon befeleenn.

Tho reddden uns in deffer Tidt,
Forsten und Heren erwecke.
Giff Redt, giff Macht, giff Dristheit,
darmit de Viendt erschrecke.
Wen wy darna den Frede schon
dorch Dyne Hülpe erlanget han,
ewich wil wy Dy danken.

Dith Leedt van my gesungen ist,
Dy, Here Godt, tho bewegen.
Erbarm Dy myner, o Ihesu Christ,
myn Herte tho Dy dho negen.
Myn Name allein sy Dy bekandt,
myn Leben steit yn Diner Handt.
Up Minschen ick nicht buwe.

Livländischer Totengesang

1584

Ihr lieben Christen, höret an!
Groß Wunder will ich singen,
was Gott der Herr hat geschehen lan
in unerhörten Dingen.
Mein Herz und Gemüt mir darob sicht,
wann ich gedenke an die Eschicht.
O Gott, laß wohl gelingen!

In Livland ist ein Schloß genannt,
Rosiden ist sein Name,
alldo die Moskowiter haut
ein Kirch zerstört unzahme.
Ein lange Zeit am selben Ort
hat man gehört kein Gotteswort,
bis Gott mit Wunder kame.

Ein Wunder groß ist es fürwahr:
Man hört darinnen singen
mit menschlicher Stimme hell und klar,
auch Instrumente klingen.
Und kunnt doch niemand wissen nicht,
durch wen solch Singen wurd verricht,
zu raten sie ansingen.

Man riet, daß man solt schicken hin
etliche Kirchpersonen,
dieselben sollten werden inn
solch Esang und lieblichs Tonen.

Die Pastores man do erbat,
daß sie der Sachen täten Rat,
man wollts ihnen wohl verlohnen.

In Gottes Namen tratens ein,
sorchten kein Misselingen,
zu sehen, was für Leut es sein,
die also lieblich singen.

„Heilig, heilig ist unser Gott,
heilig der Herre Zebaoth!“
Ihr Stimme so täte klingen.

„Ein feste Burg ist unser Gott“
mit Freuden sie auch sungen.

„Er hilft uns bald aus aller Not,
es ist uns wohl gelungen.“

„Wär Gott nicht mit uns diese Zeit“,
gleichfalls sungen mit Herzensfreud,
mit starker Stimm ausdrungen.

Viel Gräber fundens offen stohn,
und der singenden Schare
der waren ihnen dreißig Person,
und war ihnen wunderbare:
Sie waren ihnen all wohl bekannt.
Wurden bald drauf gefragt zuhand,
was sie so sungen däre?

Antwort des Orts sie gaben ihn,
und täten zu ihnen jehen*):

*) sprechen.

„Es freut sich unser Herz und Sinn,
dieweil sich tut her nahen
der Tag des Herrn in kurzer Zeit,
unser Erlösung ist nicht weit,
sie wird gar bald angehen.“

Auf solche Red verschwundens all,
man kunnt garkein mehr sehen,
gleichwohl man noch hört ihren Schall
und kunnts gar wohl verstehen.
Unter der Erd mit hellem Klang
wie vor sie hielten ihr Gesang.
Das ist vor nie geschehen.

Die Kirch ist zwar übel zerstört,
als ihr vor habt gehöret,
ist siechts gar sauber auf der Erd,
als wär sie rein gefehret.
Was solches Wunder uns bedeut,
das wird uns offenbar die Zeit,
wanns nur nicht lange währet!

Wir wollen bitten Christ den Herrn,
daß er ja bald wöll kommen
zum jüngsten Gericht in großen Ehren,
erlösen seine Frommen.
Denn es steht übel in der Welt,
Gottsfurcht und Frömkeit gar hinfällt,
Bosheit hat zugenommen.

Christian Brasneken

Gelegenheitsdichter des 17. Jahrhunderts

Auf die Hochzeit des Herrn Melchior
Dreiling und der Elisabeth von Samson

1650

Gene lange Börded maken
acht ick hdel Lumperh,
ick will man gan fluckß thor Saken
mine Meening seggen fry.

Ghy beide vertruwde Harten,
ick wünsche juw platt und rund:
Leebet buten allen Schmarten
ganße hundert Jahr gesundt.

Hebt juw lees van fryen Stücken,
als de Ape leebt syn Kind.
So Dood waer ghy juw nich drücken,
weer juw Leeve noch so blind.

Alles moet juw wol gelingen,
nichtet ungelücklich syn,
dat ghy alle Jahr mögt singen:
„Nun schlaf, min leetws Kindelhy
un doe dyn Ogfens tho,
so, so, so.“

Johann Hartmann

Gelegenheitsdichter des 17. Jahrhunderts

Auf den Tod

der jungen Katharina von Flügeln

Da alle Blumen nun in voller Blüte stehen,
mußt du, o schönste Blum, in deiner Blüt vergehen!
Hat dich der Gärtner hier nicht stets mit Fleiß gehegt?
Und dennoch fielst du ab, vom rauhen Wind erlegt!
Nun aber dich der Herr des Himmels hat versetzt
ins schöne Paradies, wirst du nicht mehr verletzt
vom Winde, Kält und Frost; besondern blühst allzeit
in immer schöner Lust mit süßer Lieblichkeit.

Johann von Besser

Geb. 1654 in Frauenburg in Kurland, gest. 1729 in Dresden.
Brandenburgisch - preußischer, dann sächsischer Hof- und
Staatsmann

Besser

Wann Poeten nur um Gunst
untermengen Wahr mit Lügen,
alsdann ist es keine Kunst,
wann die Vers sich artig fügen,
deren Ruhm nicht länger bleibt
als ein Ton der leeren Fässer.
Aber wer die Wahrheit schreibt
und doch zierlich, das ist besser.

An seine Laute

Dies ist die treue Trösterin
von allen meinen Kummernissen,
wenn die, um die ich traurig bin,
nichts will von meinem Kummer wissen.
Das Herz der strengen Ehrengard
ist leider gegen mich zu hart
und gibt nicht Acht auf meine Plagen.
Ihr aber, meine Saiten ihr,
seid viel mitleidiger mit mir,
ihr hört zum mindesten meine Klagen
und wißt, so oft ich euch berühr,
mein Leiden wieder nachzusagen.

Macht der Liebe

Du Ursprung aller Klagen,
Liebe, schone, schone mein!
Alle Schmerzen, die wir tragen,
treffen nur den Leib allein.
Aber, Liebe, deine Plagen
bringen in das Herz hinein.
O du Ursprung aller Klagen,
Liebe, schone, schone mein!

Er liebt ohne Hoffnung

Wir wollen, schöne Schäferin,
geruhig beieinander weiden.
Dein Glück geb ich andern hin.
Kommt Unglück, will ich mit dir leiden.
Laß aber sehn, ob auch der Hirt,
den deines Herzens Wahl getroffen,
dich so beständig lieben wird
als ich, der nichts von dir zu hoffen.

An der Chloris Bette

Wert und beglückter Platz, der Chloris Rosenbette,
du einziger Zeuge dieser Welt
von aller Lieblichkeit, die Chloris uns verhält!
Ach, wenn ich doch einmal dich zum Verräter hätte!
Ach, daß du zu getreu und zu verschwiegen bist!
Gedenkt sie nicht an den, der längst ihr eigen ist?

Der ihr ohn Unterlaß sucht seine Blut zu zeigen?
Ja, wenn sie, halb erwacht, mit sich alleine spricht,
nennt sie mich unversehns in der Verwirrung nicht?
Und hörst du keinen Wunsch aus ihrem Herzen steigen?

Beste Todesart, im Kriege zu sterben

Aus dem Trauergedicht auf den Tod des Prinzen Alexander
von Kurland, gefallen in brandenburgischen Diensten beim
Sturm auf Ofen 1686

W Weil man ja sterben muß, wer will nicht stehend sterben?
Dies ist die Todesart, so Kaiser auch begehrt.
Der auf dem Bette liegt, von Krankheit ausgezehrt,
muß vor dem Tode schon verwesen und verderben.
Hingegen ein Soldat, der auf der Wahlstatt bleibt,
stirbt mit demselben Mut, mit dem er ausgegangen,
und da sein Testament er mit dem Degen schreibt:
will er zugleich bewehrt den letzten Feind empfangen.

Nicht schöner stirbt ein Held als in den kühnen Waffen!
Und sonderlich ein Prinz, der von der Heldentat,
der Ahnen Tapferkeit, den Fürstenpurpur hat
und sich durch sie auch selbst sucht einen Glanz zu
schaffen.

Er stirbt in seiner Pracht, von Helm und Schild geziert,
der Tod ergreift ihn auf ritterlichen Wegen,
und weil dies sein Gewehr er für die Jugend führt,
muß mans ihm auch außs Grab zu dessen Zeugnis
legen.

So wird die Nachwelt mich von meinem Tode loben!
Ein kaiserlicher Tod vergöttert mein Gerücht.
Und war ich gleich allhier ein Alexander nicht,
hat mich dennoch mein Tod igt über ihn erhoben.
Er fiel verkleinerlich durch Gift und Hinterlist,
ich starb in einem Sturm den Tod der Heldenerben,
so daß ich jekund bin, was er gewesen ist:
Er war im Leben groß, ich bin es jetzt im Sterben.

Jakob Michael Reinhold Lenz

Geb. 1751 in Schwegen in Livland, gest. 1792 in Moskau

Wie die Lebensflamme brennt

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott, Du hast sie angezündet,
ach, und Deine Liebe gönnt
mir das Glück, das sie empfindet.

Aber brenn' ich ewig nur?
Gott, Du siehst den Wunsch der Seele!
Brenn' ich ewig, ewig nur,
daß ich andre wärm', mich quäle?

Ach, wo brennt sie, himmlisch schön,
die mir wird in meinem Leben,
was das Glück sei, zu verstehn,
was Du seist, zu kosten geben!

Bis dahin ist all mein Tun
ein Gefett von Peinigungen,
all mein Glück ein taubes Ruhn,
all mein Dank an Dich erzwungen.

Du erkennst mein Innerstes;
dieses Herzens heftig Schlagen,
ich ersticke seine Klagen,
aber Gott! Du kennest es.

Es ist wahr, ich schmeckte schon
Augenblicke voll Entzücken,

aber Gott! In Augenblicken,
steht denn da Dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel, die verkündten Land,
wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief nicht mehr verstand.

Aber gab es keine Flamme
und betrög uns denn Dein Wort,
sucht' uns, wie das Kind die Amme,
einzuschläfern fort und fort?

Nein, ich schreie — Vater! Netter!
Dieses Herz will ausgefüllt,
will gesättigt sein, zerschmetter
lieber sonst Dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, streben,
hoffen und vertraun in Wind?
Nein, ich laß Dich nicht, mein Leben,
Du beseligst denn Dein Kind!

Wo bist du igt, mein unvergeßlich
Mädchen?

Wo bist du igt, mein unvergeßlich Mädchen,
wo singst du igt?

Wo lacht die Flur, wo triumphiert das Städtchen,
das dich besitzt?

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
und es vereint
der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen.
Still überall
ist Stadt und Feld. Dir nach ist sie geflogen,
die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Herden
dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden
im Monat Mai.

Die Liebe auf dem Lande

Ein wohlgenährter Kandidat,
der nie noch einen Fehltritt tat,
und den verbotnen Liebestrieb
in lauter Predigten verschrieb,
fehrt einst bei einem Pfarrer ein,
den Sonntag sein Gehilf zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
von Kummer krank, doch Engeln gleich.
Sie hielt im halberloschnen Blick
noch Flammen ohne Maß zurück,
all igt in Andacht eingehüllt,
schön wie ein marmorn Heiligenbild.

War nicht umsonst so still und schwach,
verlass'ne Liebe trug sie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
sie stets an der Erinnerung sog.
An ihrem Brotschrank an der Wand
er immer, immer vor ihr stand.
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,
im Traum er immer wieder kam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stuzt,
sich, wenn sie ganz allein ist, pußt,
All' ihre Schürzen anprobiert
und ihre schönen Bätzchen schnürt,
und vor dem Spiegel nur allein
verlangt, er soll ein Schmeichler sein.
Kam aber etwas Fremds ins Haus,
so zog sie gleich den Schnürleib aus,
tat sich so schlecht und häuslich an,
es übersah sie jedermann.
Zum Unglück unserm Pfaffen allein
der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
obschon sie matt am Stengel hing.
Früh, eh er in die Kirche ging,
er sehr erschert zu ihr trat
und sie — um ein Glas Wasser bat. —
Dann laut er auf der Kanzel schreit,
man hört ihn auf dem Kirchhof weit
und macht solch einen derben Schluß,
daß alt und jung noch weinen muß,
und der Gemeinde Sympathie

ergriff zu allerlezt auch sie —
's ging jeder wie geheizelt fort —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.

Ob's nun die Dankbarkeit ihm tat,
ein's Tag's er in ihr Zimmer trat,
Sehr holde Jungfrau, sagt er ihr,
Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
Ihr seid voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand —
Sie sehr erschrocken auf den Tod
ward endlich wieder einmal rot.
„Ach lieber Herr — — mein Vater — ich —
Ihr findet bessere als mich,
ich bin zu jung, ich bin zu alt —“
Der Vater kroch hinzu und schalt,
und kündigt Stund und Tag und Mann
ihr mit gefaltnen Händen an.
Wer malet diesen Calchas mir
und dieses Opfers Blumenzier,
wie's vorm Altar am Hochzeittag
in seiner Mutter Brautkleid lag,
wie's unters Vaters Segenshand
mehr litt, als es sich selbst gestand;
wie's dumpf, nur ahndend seine Pflicht
entzog den Qualen sein Gesicht,
und tausend Nattern in der Brust
zum Dienste ging verhafter Lust.

Ach Männer, Männer seid nicht stolz,
als wär't nur ihr das grüne Holz,
der Weiber Güt' und Duldsamkeit
ist grenzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun,
all seinem Reden, seinem Tun,
an seiner plumpen Narrheit gar
noch was, das liebenswürdig war.
Sie dreht und rieb so lang dran ab,
bis sie ihm doch ein Ansehn gab,
und wenn's ihr unerträglich kam,
nahm sie's als Zucht — für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
der Engel noch für Sünde hält.
Dem Mann gelind, sich selber scharf,
sie — Gott — nicht einmal weinen darf.
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
als sein geraubtes Gut ihm dar,
und wenn er schilt und brummt und knirrt,
ihr leichter um das Herze wird,
doch wenn er freundlich herzt und küßt,
für Unruh sie des Todes ist.

Denn immer, immer, immer doch
schwebt ihr das Bild an Wänden noch
von einem Menschen, welcher kam
und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,

doch seiner Worte Kraft noch nicht
und jener Stunden Seligkeit,
ach, jener Träume Wirklichkeit,
die, angeboren jedermann,
kein Mensch sie wirklich machen kann.

An —

In der Nacht im kalten Winter
wird's so schwarz und graulich nicht,
als in meinem armen Herzen
fern von deinem Angesicht.

Aber wenn es wieder lächelt
in die Seele mir hinein,
werd' ich jung und neu geboren,
wie das Feld im Sonnenschein.

Du allein gibst Trost und Freude;
wärst du nicht in dieser Welt,
stracks fiel alle Lust zusammen,
wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die schöne Flamm' erlöschet,
die das all' gezaubert hat,
bleiben Rauch und Brände stehen
von der königlichen Stadt.

Aus ihren Augen lacht die Freude

Aus ihren Augen lacht die Freude,
auf ihren Lippen blüht die Lust,
und unterm Amazonenkleide
hebt Mut und Stolz und Drang die Brust.
Doch unter Locken, welche fliegen
um ihrer Schultern Elfenbein,
verrät ein Seitenblick beim Siegen
den schönen Wunsch, besiegt zu sein.

An W—

Ach, eh ich dich, mein höchstes Ziel,
eh ich dich fand, welch' mutlos Streben,
welch regellofes Fiberspiel,
bald der, bald der mein junges Leben
mit allen Freuden preiszugeben,
nachdem es ihrem Stolz gefiel.
Und keine sah es, was ich litte,
und keine hörte meine Bitte,
verstand mein Sehnen, meine Pein,
mir liebenswert, mir was du bist, zu sein.
Jetzt hab' ich dich — und soll dich lassen —
eh möge mich die Hölle fassen!

Aus einem Neujahrswunsch aus dem
Stegereif

Wir sterben — pocht mit euren Fäusten,
ihr Freindel auf die Brust, und schreit: Wir
sterben? Niel

Mit dieser Flamm' im Herzen, dieser Harmonie,
darf sich der Tod uns je zu nah'n erdreisten?
Geh'n wir ihm nicht entgegen? Flieht er nicht,
seh'n wir ihm nur getrost ins Fragenangesicht?
Verachtet ihn, und wie vor'm Alexander
fällt seine Plunderrüstung auseinander.
Die Sense mäht den Feigen nur,
und seiner Drahtpupphand entreißen wir die Uhr.

Wir sterben? Götter sterben? — Nimmer —
der Schöpfung Meisterstück und Ziel?
Wer will uns töten, zwingen? Trümmer
sind nur für Menschenarbeit, nimmer
für einer Gottheit hohes Spiel.
Es kann ein Obeliskus stürzen,
um einem höhern Geist die Zeit zu kürzen;
doch eh mag ein System von Sonnen stille stehn
als dieser Götterhauch in unsrer Brust vergehn.
Wir, Weltbeherrscher, wir, die Erben
von dem was da ist, sterben, sterben?
Und schmeichelte und lachte dann
die Sonne uns vergeblich an,
die das Gefühl von Wärm' und Leben,

das unser Herz ihr schlagen macht,
wahrhaftig nicht hineingebracht,
der wir, was sie uns gab, gebierfacht wiedergeben.
Und trauerte nicht verödet die Natur,
wenn wir, um die sie buhlt, wenn wir sie nicht ge=
nössen?

Wenr wir sie nicht vergötterten? Vergessen,
ach nicht gepriesen, nicht geliebt, gefressen
von ihren eigenen Kindern, wie Saturn,
so läge sie abscheulich, Babels Turn,
der in die Wolken reicht, dicht unterm Ziel verfehlet,
und seines Meisters Schmach enthehlet.

Nein, leben, ewig leben wollen wir
und müssen wir der Welt zur Ehre,
bis Welt und Zeit und Atmosphäre
an unsern Sohlen hängt, und glühende Begier
den ungebändigt stolzen Geist
von Welt zu Welt, von Sphär' zu Sphäre reißt.
Ha, immer unersättlich — leben,
ja leben wollen wir, und beben
soll unter unserm Tritt der Boden, der uns scheut,
die Luft sich auseinander pressen, Streit
die Elemente führen, die uns dämpfen,
uns Götter dämpfen wollen, und wie Mäuse kämpfen.
Wir lachen ihrer toten Macht,
wie einer Maus der Löwe lacht,
und dringen brüllend fort zur Unausfüllbarkeit
der grenzenlosen Ewigkeit.

Aus der „Schauervollen und süß tönenden
Abschiedsode“

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
so denkt, sein Schicksal traf ihn hart:
Er blühte noch, als seine Blume
von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen
und Himmelstropfen haben sich
seither den Blättern angehangen,
das denkt — und dann bedauert mich.

Ich kann aufs höchste doch nur lächeln,
mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Atem klagt, mein letztes Röcheln
wird auch noch eine Klage sein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
ich ohne meine Schuld mißfiel,
der denk': Er spielt die letzten Szenen
von einem frühen Trauerspiel.

Mit schönen Steinen ausgeschmückt

Mit schönen Steinen ausgeschmückt,
von frohen Lichtern angeblickt,
da sitzest du vielleicht anist,
wo doch dein Auge heller blizt.

Und denkst nicht, daß hier in Nacht
ein ausgeweintes Auge wacht,

das überall, wohin es flieht,
kein Mittel mich zu retten sieht.

Dies Reißen in der Stirn und Brust,
der Todesbote, meine Lust,
auch er, auch er läßt mich allein
ach, der Betäubung dumpfer Wein.

Wo war ich doch, wer war ich doch? —
Gefühl voll Angst! ich lebe noch.
Ich dachte schon, ich läg' in Ruh,
und Freundeshand, die deckte zu.

Ach aber Freundeshand bringt mir
den Kelch des Todes, und von dir,
von dir, von dir, mehr als der Tod —
was überm Grabe schlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
wo niemand weiß, wer mich verbannt!
Ach, wie so glücklich ist der Mann,
der dir zu Füßen sterben kann.

Ach wär's auch nur vor deiner Thür,
vorm Thor der Stadt — nicht aber hier,
wo ihn der Himmel selbst nicht kennt,
und kaum die Erd ein Grabmal gönnt!

An den Geist

Geist, Geist! der du in mir lebst,
woher kamst du, daß du so eilst?
O, verzeuch noch, himmlischer Geist;
deine Hülle vermag's nicht —
All ihre Bande zittern.
Komm' nicht weiter empor!
Sei nur getrost, bald bist du frei,
bald wird dir's gelungen sein, Grausamer,
bald hast du dein steinern, nordisch
treues Haus über den Kopf dir zertrümmert.
Ach! da stehst du wie Simson, und wirfst,
wirfst — strebst — wirfst's über'n Haufen! —
Weh uns allen! schone noch, schone!
dieser treuen Hütte Trümmer
möchten dich sonst unter sich begraben.

Sieh! Noch hält sie mit schmeichelnden Banden
dich zurück; verspricht dir reine,
tausend reine Lebensfreuden,
zu: Belohnung für deine Müh.
Schone noch, Grausamer, Undankbarer,
kehre zurück! Hest' ihre Gelenke
wieder mit zarter Selbstlieb' zusammen,
denn Gott selber baute sie dir,
klein und gebrechlich, wie sie da ist.

Wenn sie ausgedauert, dann breche sie;
erst wenn der Baum gesaftet, geblüht,
Früchte mehrjährig getragen, verdorret,
gehe sein Keim ins ewige Leben.
Aber jetzt, heilige, himmlische Flamme,
jetzt — Erbarmen — verzehr ihn noch nicht!

Karl Gotthard Graß

Dichter und Maler, mit Schiller befreundet, geb. 1767 in Serben in Livland, gest. 1814 in Rom

Der Bauer und der Maler

Mein Herr Maler, will er wohl
uns abkonterfeien?

Mich, den reichen Bauern Troll,
und mein Weib Mareien,
Michel, meinen ältesten Sohn,
meine Töchter kennt er schon,
Ursel, Gradel, Trinen,
haben gute Mienen.

Mal er mir das ganze Dorf
und die Kirche drinnen;
Michel fährt ein Fuder Torf,
viele Weiber spinnen.
Nah dem Kirchhof steht das Haus,
wo wir gehen ein und aus,
vorne: „Renovatum“,
Jahreszahl und Datum.

In der Kirch muß Sonntag sein,
wir kommunizieren;
draußen pflügt mein Sohn am Rain
mit vier raschen Stieren.
Ich, der Vater, slich am Zaun,
meine Frau macht Butter braun,

meine Töchter alle
schaffen in dem Stalle.

Mal er auch den Herrn Pastor,
wie er schimpft und tobet,
wie mein Junge auf dem Chor
schöne Mädchen lobet.
Ihn zu sehen braucht er nicht,
mal er nur ein breit Gesicht,
oben die Perrücke
und am Arm die Krücke.

Mal er auch, wie Hans das Heu
auf den Hausstall bringet,
und „Wach auf, mein Herz!“ dabei
brummend vor sich singet;
in dem Feld — versteht er's wohl? —
wieviel ich am Scheffel voll
könnte profitieren,
muß mein Sohn addieren.

Mal er auch, wie ich vorm Schlaf
nehme eine Prise,
und mach er auch, daß ich brav
hinterdrein dann niese.
In dem Stalle — hört er es? —
wiehert mein Kroater.
Meiner Frau fällt unterdes
von dem Schoß der Kater.

Bunte Farben lieb' ich, traun!
sonderlich das Rote!
Mich mal er ein bißchen braun,
wie das Braun am Brote.
Meiner Frau, vergeß er's nicht,
mal er 'n freideweiß Gesicht,
meinen jungen Rangen,
rosenrote Wangen.

Spar er ja die Farben nicht,
handhoch aufzutragen!
Denn, da er zwei Taler kriegt,
kann er schon was wagen.
Das Gemälde braucht ganz klein,
nur zehn Ellen groß zu sein.
Bald hätt ich's vergessen:
er kann bei mir essen.

Kommt er und besucht er mich,
kann er viele Sachen
mir dann so gelegentlich
in das Bild noch machen:
Einen Berg und all mein Vieh,
vor dem Berg die Schaf' und Rüh',
hinterm Berg die Schweine,
doch — versteht er's? — meine!

Die Autorschaft des vorstehenden Gedichtes wird von Hoffmann von Fallersleben, Grotthuß u. a. Balthasar Dunter zugewiesen, dem mit Sicherheit jedoch nur die ersten fünf Strophen gehören, sodaß es sich um eine Fortführung des Dunterschen Gedichtes durch Graf handeln dürfte.

Casimir Ulrich Boehlendorff

Geb. 1775 in Mitau, gest. 1825 in Markgrafen in Kurland

Ungestilltes Sehnen

Soll ich immer weiter wandern,
selten rasten, nimmer ruhn?
Ach! Da komm' ich nur zu andern,
aber nimmer zu den meinen;
weiß von keinen,
die mit Lust mir Liebes tun.

Zieht der Schwan in goldnen Kreisen
durch die blauen Himmelshöhn,
denk ich: könnt' ich mit dir reisen!
Liebend findest du die Lieben;
mich im trüben
Nebel will kein Herz verstehn!

Heimat ist mir längst entschwunden,
Lieb und Frieden sucht mein Herz,
hat sie nimmer doch gefunden.
Ach! Es sucht bis zum Ermüden
Lieb und Frieden! —
Werd nicht müd, mein armes Herz!

Mit dem Pflüger wach und auf

Mit dem Pflüger wach und auf,
walle weiter, talhinauf,
walle Pilger, schau den Pflug,
schau der tiefen Furchen Zug!

Grabe dich mit Tränen ein,
endlich wird's ein Grablied sein!

Kämpfe denn nach deiner Pflicht,
bis der Wanderstab zerbricht,
der dich soviel Jahre trug,
der dir keine Wunden schlug;
bis dich einst der Morgen grüßt,
wenn du alle Schuld gebüßt.

Singt denn, wenn die Knospe blüht,
Verchen, mir ein Morgenlied,
der bei eurem süßen Schlag
oft verseufzte seinen Tag,
öfter auf den Bergen stand,
grünen Stab in seiner Hand.

Aus „Der moderne Ossian am kurischen
See“

Ossian:

Wie bist du so allein geblieben
unter den Nebeln der östlichen Nacht?
Deine Liebe starb, du wandelst
ein Genosse des Traums am Seegestade.
Der Kiebitz flattert über dem verlass'nen Ufer
und meldet fein Leid:
Der Jäger hat mein Junges entfremdet,

und meine Stimme klagt umsonst.
Die Laute der Klage
finden ihren teuren Gegenstand nicht wieder.

Malvinens Stimme:

Stimme bin ich
unter den Geistern des Sees.
Ich steig' empor aus dem Grund der tönenden
Welle
und höre die Laute,
wenn ein Einsamer klagt.
Mich haben von fernen Inseln
die Schiffe übers Meer getragen
hieher —

Karl Freiherr von Fircks

Geb. 1828 in Droguen, gest. 1871 in Niegranden in Kurland

Es geht die Sonne unter nicht

Es geht die Sonne unter nicht,
wo immer ob den Landen,
sie hab' denn ihre Zeit und Frist
im Mittage gestanden.

Und treibt in seinem Totenschrein
kein Mensch zum letzten Hasen,
der unter einem Dach nicht einst
mit seinem Glück geschlafen.

Es sprießt und grünt

Es sprießt und grünt, es ranft und webt
und mag sich still nicht fügen,
es rinnt und blüht, es schafft und lebt
und kann sich nicht genügen.

Und plötzlich jubelt's auf vor Lust
und singt und jauchzt talüber:
Es geht dem Lenz die Himmelsbrust
im Lerchenliede über.

Herbst

So oft er auch schon dagewesen
in seinem Kleide Schneegefümt,
der graue Herbst, und hat des Sommers
bekränzte Tische abgeräumt:

Ein heimlich Bangen immer wieder
beschleicht das Herz uns unbewußt,
als stehl' die Hand, die draußen plündert,
sich tastend auch in uns're Brust.

Und es gemahnt uns immer wieder,
daß wir am Wege rastend nur
Nachzügler sind im Heer des Todes,
daß Gott daherführt durch die Flur.

Aus den Sonetten

I.

Du stilles Totenfeld der Weltgeschichte,
Land Gottes, das geerntet und verlassen,
mein Auge weilt auf deinen Schattenmassen,
auf deiner Nacht gewaltigem Gesichte.

Und aus des Tages hellem Sonnenlichte
lockt's mich hinab in deine stillen Gassen,
die Kronen unten tastend anzufassen
und das Gerät, das rost'ge, der Geschichte!

Und kimm' ich wieder zu das Tages Zinnen
empor aus der Verschollenheit Gebiete,
so steht mir hell und deutlich vor den Sinnen;

daß, wie der Tod nur Leben, das verglühte,
daß so das Leben selber auch tief innen
grünender Tod nur ist und Staub und Blüte.

v.

Genießt den Tag und Gottes nicht gedenkt!“

So ist der Herberggruß, den uns das Leben
bei unsrer Einkehr gastlich pflegt zu geben.
Dann wird im Jubelwein das Herz ertränkt

und Reu und Furcht im Strom der Lust versenkt,
und was des Himmels ist, der Welt gegeben.
Erst spät, wenn man vom Mahl sich muß erheben,
gedenkt man Gottes, den man tief gekränkt.

Und heim dann bringt man ihm des Lebens Brocken
und seines Herzens Neige schnöderweise,
wie man dem alten Mütterlein am Rocken

wohl etwas mitbringt, da man's schlafend leise
zu Hause hinterm kalten Herd ließ hocken,
daß es die Lust nicht störe auf der Reise.

Aus den Sonetten von 1870

VII.

Zu Ende geht der Kampf. Ins Knie gesunken,
liegt in des Schlachtenzirkus wüster Runde
der fränk'sche Fechter. Auf die Todeswunde
ist matt die Schwertverwaiste Hand gesunken.

Doch ob verblutend schon und todestrunken,
noch buhlt er um den Beifall der Rotunde
und bettet kunstrecht sich am blut'gen Grunde,
um sterbend mit dem Tode noch zu prunken,

und neben ihm, verklärt von seinem Siege,
steht Deutschlands Sohn, wie eine Kriegstrophäe,
stolz niederschauend auf die Fechterlüge.

Und stumm auf des Amphitheaters Höhe
sucht er des Imperators Richterzüge,
ob er der Gnade Zeichen nicht erspähe.

IX.

Wer will den Krieg zu schmähen sich vermessen?
Der Welt ist's gut, wenn sie im Flammenscheine
ihn schaffen sieht um seine Opfersteine
und die Kanonen ihre Totenmessen

mit eh'rnem Mund hört beten. Unvergessen
wird es ihr bleiben, wie am blühenden Raine

zum Hügel sich gehäuft die Totenbeine
und wie der Not Gespenst darauf gefessen.

Der Welt ist's gut! Allein des Lebens Freuden
und seinen Gütern gilt ihr eifrig Werben
und im Genuß nicht mag sie sich bescheiden.

Doch kommt der Krieg, der lehrt uns das Verderben,
daß es auch Dulden gibt und bittres Scheiden
und: — daß des Lebens größ're Kunst — das Sterben.

Guido Eckardt

Geb. 1843 in Fellin

Lenz und Sommer

Es blühte die Welt und mein Herz blühte mit,
der Frühling führte den Neigen,
er zog übers Feld und mein Herz zog mit,
tat alles vor ihnen sich neigen.

Der Erde Mund wie ein Garten lag
vor mir in duftigem Weben.

Immer klarer die Nacht, immer heller der Tag,
immer reicher und bunter das Leben!

Noch glüheth die Welt, und mein Herz glüht mit,
doch hält sie der Sommer umfangen;
geschnitten das Feld, und so mancher Schnitt
ist mitten durch's Herz gegangen!

Noch ruft mich die Liebe zu Freuden wach,
doch faßt mich mitunter ein Beben:

Immer kühler die Nacht, immer heißer der Tag,
immer ernster und stiller das Leben!

Dämmerstunde

Wie öde ist's so still allein
und ohne dich im Haus,
als löschte aller Sonnenschein
und alles Leben aus.

Als senkte dunkel sich herab
ein schaurig Todeswehn,
als sähe ich vor offnem Grab
schon unsre Liebe stehn.

Und Stund' um Stunde schwärzer nur
der Gram die Träume spinnt —
Da tönt dein Lachen auf dem Flur,
und aller Spuß zerrinnt.

M a i n a c h t

Es legt die Nacht sich still und weich
der Erde an das Herz,
heut ist die Welt so blütenreich,
so duftig allerwärts.

Kein Hauch sich in den Bäumen regt,
verzaubert stehn sie all —
Und drüber hin in Träumen schlägt
trunken die Nachtigall.

Christoph Mickwig

Geb. 1850 in Dorpat, gest. 1924 in Reval

Lied

Aus fernen Dämmerungen
schwebt leis an mich heran
ein Lied, schon halb verflungen,
noch eh es recht begann.

Ein Traum, schon halb entschwunden,
noch eh er ausgeträumt,
ein Glück, das zwei Sekunden
den Weg mir goldbesäumt.

Aus schwerer Zeit

(Psalm 137)

An den Wassern Babels saßen wir und weinten,
wenn, o Zion, wir an dich gedachten,
wenn wir uns in stummen Schmerzen einten,
unser Seufzen vor Jehovah brachten.

Unsere Harfen hängten wir mit Klagen
an des Ufers stille Trauerweiden;
grausam von der Feinde Hand geschlagen,
durften wir nicht sagen, was wir leiden.

Aus der Wangen kummervoller Blässe
spricht der Gram von schlummerlosen Nächten.

Wenn ich dein, Jerusalem, vergesse,
sei vergessen meiner eignen Rechten.

Meine Zunge soll am Gaumen kleben,
wo ich, Zion, deiner nicht gedenke,
wo ich meine Blicke nicht mit Beben
hin zu dir, du meine Freude, lenke.

Herr, o höre Du auf unser Weinen,
steig herab zu uns in Sturm und Wettern,
Babels Kinder alle an den Steinen
unserer Kerkermauern zu zerschmettern!

Die Ernte ist geschnitten

Die Ernte ist geschnitten,
mein Acker ist bestellt,
ich geh mit müden Schritten
nun durch das öde Feld.

Jetzt gilts, die Kraft verdoppeln,
um, ohne still zu stehn,
stumm auf den harten Stoppeln
den letzten Weg zu gehn!

Guido Hermann Eckardt

Im Herbst

Bäume und Sträucher durchschüttelt des Windes Geschwenke,

stehen nun bald ohne Kleider mit kahlem Gelenke.
Die auf den Wiesen den Atem der Jugendluft tranken,
stumm ward der Knaben Geschrei und ihr schmettern-
terndes Zanken.

Drinnen im Park an der Blutbuche lehnen zwei Reifen.
Niemand kann Dauer und niemand kann Wechsel begreifen.

Ihr, meine lieben Kleinblumen und Blätter und Äste,
als heute nächstens der Regen euch zehnmal benäste,
stand ich am Fenster und suchte die blinkenden Sterne,
daß mir ein Glanz aus dem Himmel den Kummer entferne.

Aber es blieben die leuchtenden Lichter versunken —
unten und oben sind Farben und Sommer ertrunken.

Der Meister spricht:

So warst du mein: die Blicke süchtige Erspäher
des Zutwinks, den dir meine Hand verschenken
sollte,

die Brust und deine Arme wuchtige Bestehrer
geübten Kampfes, der den Gegner niederrollte,

dein Dank ein Läuter jenes spiegelklaren Klages,
der das Geeinte sichert des Zusammenhanges.

Auf den Gerüsten, die ich deinem Spiel erschuf,
beschützte Wendung dir und Sprung und Brall mein
Ruf.

Da du sie liehest, daß dein Mut zu Gipfeln klinge,
sah ich dir nach ins Blau mit der gewürgten Stimme
und mit den Augen, die ein scharfer Glanz verdarb,
der aus den Wolken kam und auf der Erde starb.

Otto von Schilling

Geb. 1874 in Mitau

Das alte Haus

Ein steiles, rotes Giebeldach,
die Hauswand hell gestrichen,
die grünen Türen altersschwach,
vom Regen ausgeblichen.

Durch hohe Fenster fällt das Licht
in liebe, alte Stuben,
wo jedes Stück von Kindern spricht,
von kleinen wilden Buben.

Das Haus, das jedem Fremden schwieg,
ist voll von Knabenträumen:
Die Zinnsoldaten führen Krieg,
die Schaukelpferde bäumen.

Treppauf, treppab, bald laut, bald leis,
Getrippel und Getrappel,
und was das alte Haus nicht weiß,
das weiß im Hof die Pappel.

Die steht noch heut am Gartenzaun
wie eine große Rute,
höchst unerquicklich anzuschauen
für kleine Tunichtgute.

Die weiß von mancher wilden Schlacht
mit arg zerriss'nen Hosen
und denkt auch heut noch jede Nacht
an uns, die Heimatlosen.

H e j a g d

Serbstlust, Jagdhörner blasen,
mein junger, schwarzbrauner Gaul
segt über Acker und Rasen,
floßigen Schaum ums Maul.

Hinter flüchtigen Hasen
der Meute helles Geläut,
schnuppernde, dampfende Nasen
weit übers Feld verstreut.

Wie Schatten huschen und gleiten
Bäume, Gebüsch und Hecken vorbei.
O, Reiten, Jagen und Reiten!
Hundegekläff und Hussageschrei!

D e r T u n i c h t g u t

Vhr Leute, seid auf der Hut,
Der Sturm läuft durch die nassen,
verschlafnen, krummen Gassen,
betrunken wie ein Rekrut.

Weiß selber nicht, was er tut,
kann nichts in Ruhe lassen,
und was die Fäuste fassen,
zerbricht er aus Übermut.
Du johlender Sunichtgut,
du Strolch, den alle blaffen
Philisterseelen hassen,
ja hassen, bis auf das Blut!

Kurt Bertels

Geb. 1877 in Riga, gest. 1910 auf Korsu

Reiterlied

Leben du, ich gebe dir die Sporn,
daß dein Blut aufspritzt in hellem Zorn!
Fürchte, fühle meine Gertenhiebe,
fort in wilder Jagd zu meiner Liebe!

Bis wir liebend werben oder wirken,
darfst du dich verschnauften an den Birken.
Wenn die Sonne springt mit frischen Feuern,
sporn ich dich zu neuen Abenteuern!

Hindernisse

Rote Hüllen: Seidenhemd und Bluse
sind die reizenden Hindernisse der Liebe.

Zupf, zupf, da reißt ein Band,
husch, meine Hand
findet einen süßen Hohlweg.

Surr, da trennen sich Ligen,
husch durch heimliche Spitzen!

Aber dann, ach, eine Sperre,
wie ich auch zerre —
der Weg wird nicht breiter.

Liebchen, hilf du mir weiter!

Morgensonne

Morgensonne küßt mit warmen Sinten
alte Bücher, die wir gestern lasen,
küßt die rosaroten Hyazinthen
und die goldgeschmückten Blumenvasen.

Morgensonne kommt mit leisem Schlich,
malt am Ofen eine Ringelkette,
Morgensonne flammt und schlängelt sich
um den goldnen Knäuf an unserm Bette.

Morgensonne dringt durch Eisenstäbe,
die am Ende dort das Bett vergittern,
wenn ich nun die leichte Decke hebe,
wird sie rot auf unsern Leibern zittern.

Otto Freiherr von Taube

Geb. 1879 in Reval

Vorspiel

Wozu brauchen wir Nachkommen,
wir, deren Seele die Welt ist!

Brihadaranhata Upanishad.

Kommt, denn es traten goldene Tage ein,
der Reife Tage, und der Sommer schwand:
Die Halbe bräunt sich, üppig tropft der Wein
und segenschwellend an besonnerter Wand;
was seiner Knospen zarter Duft an Gaben
verheißt, will euch mit Genuß laben,
indessen mit den fruchtbehangenen Zweigen
die Bäume sich beschwert zu Boden neigen.
Wir hüteten für euch die edle Frucht,
wir wanden euch zum Feste einen Kranz
und haben rote Rosen ausgesucht
und Blüten, die an Dufte und an Glanz
vollendet sind und darum ohne Samen,
nebst Früchten, die zu voller Reife kamen,
und wir durchwirkten sie mit goldigen Ranken
der lichten Zweige, die im Winde schwanken.
Denn wie die Frucht ist herbstlich gelbes Laub
vollendet, eines nahen Todes Raub.

Kommt, denn es traten goldene Stunden ein,
die Abendstunden, und wir müssen ruhn,
noch liegt als wie ein rosenroter Schein
ein weiches Licht auf unserer Tage Sun,

auf unseren Früchten, welche euer warten,
und spielt verklärend durch den reifen Garten
und spielt vergoldend um der Bäume Wipfel
und rötet unserer Heimatberge Gipfel.

Wir zünden euch die Fackeln zu dem Feste,
kommt, alles ist bereit für unsere Gäste,
zieht ein, indes ein ferner Sang verschwimmt
des Chores, der auf ewig Abschied nimmt.

Kommt, denn es trat die goldene Stunde ein,
die Todesstunde, und wir müssen ruhn.

In unser Opfer schlingt die heiteren Reihn,
in unser Sterben euer festlich Tun.

Wir lassen euch den Garten und die Keltern,
wir gaben euch den Wein, den Opferkranz,
nun danket uns in rhythmisch edlem Tanz
wie Göttern oder hohen Stammeseltern.

Es werden unsere Blumen euch erlaben
und unsere goldenen Ranken sind euch Zier,
und süßer als der Honig eurer Waben
sind unsere Früchte; und so werden wir
mit unserem Tun in euren Leibern leben
und Leben euren Kindeskindern geben.

Ein Carpaccio

Auf Marmorschranken, die mit Stickereien
und Teppichen bedeckt am Meere prangen,
verträumen ihren Tag in blonden Reihen
die stillen Knaben mit den weichen Wangen,

mit weiten Augen, die nach Fernen langen,
mit heißer Brunst nach kaum geahnten Weihen,
mit sanften Herzen, die zer springend hängen
bei jedem Hauch verklingender Schalmeyen.

Tief unter ihnen, zwischen weißen Schwänen
bewegt sich festlich an der Bastion
vorüber in geschmückten Blumenfähen

der schönsten Frauen schönste Prozession.
Und jene schaun; doch kehrt der Blick am Ende
zum müßigen Spiel der eigenen schmalen Hände.

Papst Julius II.

Sah ich, Alten, dich, in dessen Brauen
und breitem, weißem Bart der Zorn gehaust
als wie der Blitz und gliederlähmend Grauen
in Jupiters geballter Grollersfaust,

auf deinem heiligen Sitze hergetragen
mit starrem Blick und starrer noch dein Herz:
Wie das, was du um deine Brust geschlagen
in tausend Schlachten: festgefügtes Erz. —

Und vor dir, angetan mit Gold und Seiden,
die Knaben, die Bologna dir entsandt,
dein unerträglich Angesicht zu leiden,
bis daß du Gnade winktest mit der Hand!

Es tönt ein Wort aus fremden Volkes
Hauß

Es tönt ein Wort aus fremden Volkes Hauß,
verflingt — und wird mir dennoch nie ent-
gleiten.

Es taucht ein unbekanntes Antliz auf,
verschwindet und es wird mich fortbegleiten.

Aus wirren Wanderungen trag ich her
der Worte viel, die unvergessen bleiben,
und mein Gesicht ist von Gesichtern schwer,
die mich gekreuzt auf meinem irren Treiben.

Und suche doch das unerhörte Wort
und suche nach dem Antliz ungesehen,
im Traum geschaut, im Traum vernommen. — Dort,
wo ichs gefunden, will ich ruhen gehen.

Spät

Mir sind des Sommers Tage,
die säumend ich versonnen,
wie liebelos verronnen
und scheu vor jedem Ruß.

Jetzt ist die Zeit der Klage
zu nah, die Zeit der Reue
um die befangene Scheue
vor köstlichem Genuß.

Weil noch nicht alle Nelken
am grünen Strauch verglühten,
brech ich die letzten Blüten
für dich zum ersten Gruß,

will noch, bevor sie welken
und in dem Frost verderben,
zum letzten Male werben,
eh ich ganz schweigen muß.

D ü n n e S t i m m e

Dünne Stimme, unentwegt
sing im Sturm die heilige Weise.
Hat der Sturm sich einst gelegt,
eint die Welt sich deinem Preise.

Manfred Ryber

Geb. 1880 in Riga

Tanzlied

Mädel. Mädel, tanze du —
buntes Kleid und bunte Schuh.
Warte, warte, übers Jahr
kommt ein Wunder wunderbar:
weißes Kleid und weiße Schuh
und ein Totenkranz dazu.

Das Engellied

Es sitzen drei Englein Hand in Hand
mit kleinen Heiligenscheinen
hoch auf des Mondes Silberrand
und baumeln mit den Beinen.

Sie singen ein himmlisches Lied dazu,
das sie Frau Maria gelehrt.
Das haben weder ich noch du,
weder du noch ich gehört.

Sie singen ein himmlisches Lied dazu,
ihr Lied, das geht im Wind.
Das kennen weder ich noch du,
weil wir keine Englein sind.

Und sind wir einmal zwei Englein
im weißen Flügelfleid,
dann fliegen wir in den Himmel hinein
und machen uns dort breit.

Dann lehrt Frau Maria uns im Traum
das schöne fremde Lied
und zeigt uns das Guckloch im Himmelsraum,
von wo man die Erde sieht.

Dann sitzen wir beide Hand in Hand
mit kleinen Heiligenscheinen
hoch auf des Mondes Silberrand
und baumeln mit den Beinen.

Reinhold von Walter

Geb. 1882 in St. Petersburg

Der Unbekannten

Das Lächeln einer Vielerfahrenen, — einer
die trauerte, liegt dir am Lippenrand:
Ein Lächeln von Jahrtausenden: das Pfand
verletzter Liebe. Wer dich liebte? Keiner.

Wer dich entwürdigt? Viele. Wer sich deiner
berühmten Schönheit quälend nahte, Hand
vertwegen rechte? Viele. Und Gewand
dir löste? Locken, Bänder löste? Feiner,

geliebter Seide Ton erlauschte? Blüte
der Blüte brach? Du trauest falscher Güte,
bis diese tote Müdigkeit erwachte,

die dich zerstörte, dich noch schöner machte, —
Und nur die Traurigkeit im Lächeln blieb,
die ihren Zug um deine Lippe schrieb.

An Helikonide

Gold im Golde. Tiefe der Tiefe. Ewig
leuchtet uns der Sinn deiner frommen Schönheit.
Ewig wandelbarer Gestaltung betend
knien wir nieder.

Du — ein leichtes Bild, meines Spiegels Seele,
nie erkannt und doch in die dunklen Gründe
dunkler Nächte glühende Spur gerissen
mächtiger Sterne.

So ergreift du mich, wenn die Wut der Götter
müdes Herz gestört, und die Sinne wankten:
Alles wäre noch, und es wäre Eines:
Du, die Geliebte!

Oft gewann mich ganz dein geliebtes Lächeln ...
Ach, ich fühlte dich wie den Hauch des Morgens
gehen über Land, durch die zarten Halme,
Dolden bewegen

Attische Vase

(Helidon-pelika)

Söher stand die Sonne. Der holde Frühling
schwebte sanft herab, und ein schlanker Jüngling
rief — mit leichtem Finger ins Blaue weisend —:
Schau — eine Schwalbe!

Solches schien dem bärtigen Weggenossen
kaum erhört. In rasch-erstaunter Bewegung
wendet er sich spähend und sagt bedeutsam:
Wahr — bei den Göttern!

Und der Knabe da, mit entzückten Händen
hoch die Arme hebend, als müßt' er fangen
was dort oben schwirrend einherfliegt, ruft nun:
O — es ist Frühling!

Der Sklave

Des Wunsches Dauer prüfte seine Schwere.
Aus Angsten hat es sich ins Herz gepaßt:
Man sei nicht tot, man sei mit Schmerzen fast
geknechtet an das Ruder der Galeere,

an bösen Rudervogt auf wildem Meere.
Der peitscht, der lehnt gelassen an dem Mast,
malt in den Rücken mit dem Peitschenquast
den blutigen Freibrief hündscher Sklavenehre.

Wohin man blickt: der Vogt liegt auf der Lauer.
Zum Saft der Ketten klappen scharfe Hiebe.
Da prüfte mancher öder Knechtschaft Dauer

und lernte in den Tod zum Vogt die Liebe:
„Ich — herrlicher als du. Und du — mein Bruder.
Von meinen Gnaden bist du Vogt am Ruder.“

Freude

Die kleine bäuerliche Delifone —
ich kaufte sie in einem Lumpenladen.
„Gebt her.“ — „Für dreißig Groschen, Euer Gnaden.“
Für dreißig Groschen bet ich nun zum Sohne.

Der sitzt — ein steifes Kindlein — wie zum Hohne,
so häßlich und so wund in den geraden
und durren Armen der Marie; die laden
dort einen Knienden zum Gnadenthron.

Der ruft in Seelenangst: „Wer schlug die Wunden?“
„Sein Kreuzestod war deiner Sünden Gold.“
Da hat er Freude unversehens empfunden.

Ganz überstrahlt von diesem Gnadengold.
Ich wollt' mein ganzes Leben hinbergeuden
dem frommen Glanz so unversehner Freuden.

Wolfgang G. Groeger

Geb. 1882 in Riga

Der große Vogel bog die schwarzen Flügel

Der große Vogel bog die schwarzen Flügel.
Der Donner dumpfer Schläge bricht die Luft.
Das Roß zerrt schnaufend am gerastten Zügel
und bäumt empor.

Wie eine jähe Kluft
gräbt sich ins hohe Gras der finstre Schatten,
da niedrig vor der Sonne zuckt der Flug.

In langen Sähen über grüne Matten
streichet hin das Roß, das einen Toten trug.

Ein großer Schmerz bringt heimlich
Linderung

Ein großer Schmerz bringt heimlich Linderung.
In einem Brennpunkt flammt das Sein.
Das größte Leid sucht keine Minderung,
im Feuer brennt die Seele rein.

Des Alltags Staub, des Willens Lähmungen,
die Scheue, die nach Worten ringt,
des Lebens schamlose Beschämungen —
ein höheres Gebot bezwingt.

So wie ein Blitz in Waldesdichtungen
die Nacht durch jähe Flammen bannt,
zwingt dich zu lodernden Vernichtungen
der Seele gnadenloser Brand.

Du fandest vielem nicht Benennungen,
was sich verbarg — und nun erstehst.
Dir werden seltsame Erkennungen,
da Gott durch deine Nächte geht.

Du faßt die Deutung der Erfahrungen,
und ob auch deine Seele bricht —
In Blitzen jäh' Offenbarungen
erkanntest du dein Angesicht.

R i g a

Sich komme älter, wägender, verstäubter
und immer liebender zur Vaterstadt.
In starrer Hut des Löwen der Schwarzhäupter
liegt sie am Strome, stolz, und stumm, und matt.

In diesen Häusern mit gezacktem Giebel,
an schiefen Gassen, wo der Krämer haust,
lit! Margarete, zechten Frosch und Siebel,
philosophierte mit Mephisto Faust.

Hier stürmten Ritter vom Johannesorden
mit Siegfrieds Schwert in sieggewohnte Schlacht.

Ein Häufchen Tapferer im hohen Norden
hielt hier in Treue einsam große Wacht.

Hier weht der Geist der göttergleichen Goten,
der himmelfürmenden, durchseelten Kunst —
Den Gott zu schaun im Lebenden und Toten.
— O zünde, Blitz, der Väter Flammenbrunst!

Des Deutschen Kriegs erdröhnende Quadriga
und der Revolutionen frommer Wahn
zertrümmerten dein Dämmerleben, Riga,
und Odins Ruf erklang aus dem Orkan.

Den weiten Strom durchfurchen frische Böen,
in kräftigen Stößen bringend Luft vom Meer,
und deutschem Sturm und Drang nach klaren Höhen:
So stehe auf zu Schutz und Trutz und Wehr!

Eva von Radecki

Geb. 1884 in Riga, gest. 1920 in Sommerpahlen bei Werro

Wie so manche sternenhelle Nächte

Wie so manche sternenhelle Nächte
sah gedankenvoll ich in die Weiten,
goldne Brücken, goldene Geflechte
sucht mein Auge tastend zu beschreiten.

Ach, es mochten drunten auf den Gassen
Menschen halten und nach oben sehen,
mochten auch die gleichen Wege gehen,
und doch ging ich wunderbarlich verlassen.

Meine Sterne können bald versinken,
leise werden sie im Blau ertrinken,
wo ich einsam ging in Nacht und Schweigen,
keine Fußspur wird den Weg dir zeigen.

Herbert von Hoerner

Geb. 1884 in Ihlen in Kurland

Aus den „Froschgefängen“

Weißt du, daß die Frösche Geige spielen?
Aber nur bei ganz bestimmtem Winde
und bei ganz bestimmtem Stand des Mondes
und nur unter ganz bestimmten Blumen.

Duos, Trios, schneidige Quartette,
Ernstes, Heitres und Gedankenvolles.
Doch das schönste ist die Kantilene
des Solisten auf der ersten Geige.

„Hört die Frösche spielen!“ wispert's leise.
Aus den Böchern, aus den Nestern schlüpfen
kleine, graue, nachtgefärbte Mäuse
„Hört die Frösche spielen!“ und sie lauschen.

Rund vom Lauschen werden Aug' und Ohren,
spitz die Nasen, Schnurrbarthaare zittern.
Zum Applaus der ganz entzückten Hörer
weinen Tau die ganz bestimmten Blumen.

Das Lügenhaus

Was baust du bröckelndes Gestein?
Ein Haus? Für zwei? Für dich allein?
Vielleicht für drei zum Zanken?
Das Dach ist aus Gedanken.

Ein strohern Dach, ein' morsche Wand,
die Balken faul und angebrannt,
die Fenster nicht aus Glase.
Verschließe sie, der Rat ist fein,
mit einer Seifenblase.

Lad' Gäste ein, gib groß' Gelag!
Denn alle Tag ist Feiertag,
Geburtstag — Sterbepredigt
wird all in eins erledigt.
Fürs Reden zahl in hohem Gold,
das Geld, das mal in lohem Gold
und lös es aus in Scherben,
und wer am längsten lügt, dem sag:
Dich setz ich ein zum Erben.

Doch säume nicht, es eilt die Zeit!
Schon ist der böse Wind nicht weit,
der macht die Fenster plagen.
Die Wände schneiden Fragen,
die Balken werden dünn wie Zwirn,
das Dach, ein aufgedeckt Gehirn,
streut Staub und Spreu und Kleie.
Dann reiß vom Herd ein glimmend Scheit
und reit darauf ins Freie.

Der Tropfen

Falle, Tropfen, der du hängst,
folge der empfangnen Schwere!
Einmal rinnst du doch zum Meere.
Andre Tropfen fielen längst.

Zittre, Tropfen, vor dem Fall,
dem der Pfeil ins Herz geflogen,
der im Herzen abgebogen,
zitternd weiter flog ins All!

Laß dich, Tropfen, laß dich los!
Halte länger nicht am Sichel!
Zittre, laß dich, falle, blize,
freue dich — das Meer ist groß.

Der Gärtner

Wie nun doch allmählich reift,
was ich längst gesät im Garten.
Warten, daß die Sonne scheint,
auf den guten Regen warten.

Warten auf die Jahreszeit,
auf des Himmels stillen Segen.
Unbeirrt und unbeeilt
auf die Sonne, auf den Regen.

Ausflug

Um Wasser träumst du der versunkenen Bilder.
Die Luft wird lauer und der Schmerz wird
milder,
da wir ein Altes, Heiliges belauschen.
Ein neues, horch, ein neues heiliges Rauschen.

Es quillt und quillt aus unerschöpfter Gnade.
Zur Quelle eile, Knabe, trink und bade.
Es strömt und strömt dir immerzu vom Reinen.
In Strömen schenkt der Ewige sich den Seinen.

Bruno Goetz

Feb. 1885 in Riga

Der Gefangene und der Flötenbläser

Der Gefangene:

Der Vogel ist gefangen,
die Welt ist eingeschneit,
die Fenster sind verhangen,
still steht die dunkle Zeit.

Wer bläst im Schnee die Flöte
und kündet mir mein Leid,
als ob er Gruß mir böte?
Still steht die dunkle Zeit.

Bist du es, Sturmgefährte,
im grauen Wanderkleid?
Das Feuer sich verzehrte.
Still steht die dunkle Zeit.

Was ruffst du den Versunkenen?
Was lockst du sternentweit
den in sich selbst Ertrunkenen?
Still steht die dunkle Zeit.

Der Flötenbläser:

Viel Masken und Gesichter
halt spielend ich bereit,

bald Freund, bald Feind, bald Richter, —
ich breche in die Zeit.

Ich wars, der dich berührte
im heiligen Karrenkleid,
ich wars, der dich entführte, —
ich breche in die Zeit.

Ich bin der Herr der Wandlung,
vor Hast und Frost gefeit
im Feuersturm der Handlung, —
ich breche in die Zeit.

Ich blase meine Flöte:
mach dich zum Sprung bereit
in neue Morgenrötel!
Brich auf! Zerbrich die Zeit!

Der Wächter spricht

Ich stehe ehern auf der Wacht
Seit deines Ursprungs Weltennacht.

Du zogest aus zur Wanderschaft,
ich wahre deine heilige Kraft.

Gezeiten gleiten wirbelnd hin.
Erkennst du deiner Wandrung Sinn?

Gestalt erfüllst du um Gestalt,
auswirkend meines Traums Gewalt.

Den Raum durchmißt du Ort um Ort,
du bist der Klang, ich bin das Wort.

Was ich geschaut, du tust es kund,
ich bin das Wort, du bist der Mund.

Mein Wort vollendet sich in dir,
ich bin das Dort, du bist das Hier.

Du bist die Farbe, ich das Licht,
nie schautest du mein Angesicht.

Du lebstest hier, was dort ich bin —
erkennst du deiner Wandrung Sinn?

Seit deines Ursprungs Weltennacht,
wart ich, daß einst d e i n Wort erwacht.

D e i n Wort, das sich aus dir gebiert,
in das m e i n Wort sich fromm verliert.

Sprichst du es aus, dein neues Wort,
dann bist du selber ewiges Dort,

dann strahlt die Welt in neuem Licht,
dann schaust du hell mein Angesicht,

eh ich in deinem Licht vergeh,
aus Weltennachtgrund neu ersteh.

Dann zieh ich auf die Wanderschaft, —
du hütetest meine heilige Kraft,

dann stehst du ehern auf der Wacht
in meines Ursprungs Weltennacht.

Blühe, mein Herz!

Särte dein Herz,
hart ist die Zeit.
Schien dich in Erz,
Raubvogel schreit.

Was du gelebt,
modert und fällt,
Spinne umwebt
Heimat und Welt.

Hof und Haus
stieben wie Spreu
Wandrer, zieh aus!
Sterne sind treu.

Sterne im Raum,
Sterne der Brust

spielen im Traum,
hell dir bewußt.

West oder Ost,
Süd oder Nord —
wehre dem Frost,
hüte das Wort!

Bis seine Blut
ganz dich durchglüht,
bis deinem Blut
neu es entsprüht.

Sternenwort eint,
was sich getrennt,
was sich als Feind
wütend berennt.

Liebend entbrannt,
spreng' das Erz!
Hand saßt in Hand,
blühe, mein Herz!

Das heile Wort

Von Berg zu Berg ruft neuer Sang,
dort wohnt die reine Schar.
Das Wort, das einst in Scherben sprang,
ist wieder heil und wahr.

Es ist nicht mehr das alte Wort,
es ist ein langes Lied.
Dem Strom entgleißt der goldne Hort,
das Schwert setzt neu ein Schmied.

Bekränzte glühn im Morgenlicht,
bereit zu Tat und Tanz:
Des Gottes ewiges Bocks Gesicht
lacht rot im frühen Glanz.

Im Einschlafen

Ich will heim in die großen Wälder.
Meine Augen sind verbrannt.
Ich will heim in die großen Wälder,
in grüne Finsternis.

Ich schritt durch ewigen Tag hin,
nie ward es Nacht,
nie schlossen sich meine Augen
zu süßem Schlaf.

Ich will heim in die großen Wälder,
in grüne Nacht,
dort hüten Schattenknaben
den alten Quell.

Sie kreisen still um das Wasser
mit leerem Blick,
sie haben sanfte Hände,
und ihre Lippen sind kühl.

Sie werden die Augen mir küssen
und mir Gefährten sein.
Ich will heim in die großen Wälder,
in grüne Finsternis.

Gustav Specht

Feb. 1885 in Riga

Wohltemperierte Liebeserklärung

(An Lubka Koleffa)

W eißer tönt das weiße Ge,
wenn dein Finger es umschmeichelt,
weißer noch als Märzenschnee,
den ein Sonnenpfötchen streichelt.

Schwarzer Fasten Finsternis
wird im Rosenlicht erglühen,
aus dem Ebenholz des Eis
wird ein Knospenstern erblühen ...

Mozart schwirrt ins Frühlingsland,
rauschend kommt der Bach gezogen —
Perlenzwitschern im Diskant —
weich im Baß ein Sammetwogen ...

Wolken=Fuge. Nacht=Choral.
Schwere Dämpfung. Helles Heben.
Horch, das lösende Pedal
läßt die Saiten frei erbeben.

Sanft gekreuzt und fern vereint
fleht das Schwesternpaar der Hände;
tonlos hätte es geweint,
wenn die Melodie entschwände ...

Mit scharwenzelndem Tick=Tick
tupft ans Ohr uns dein Staccato,
einen kurzen Schelmenblick
gönntst du uns beim Moderato ...

Wünsche zaubert mir dein Spiel:
Himmels=Inseln. Traumes=Städte.
Meines Herzens Hammerstiel
pocht an tausend Silberdrähte ...

Pastorale

(Für Siegfried von Begeack)

Sei mir ewig gut und schütte,
Himmelshüter Nikolaus,
über Hof und Herd und Hütte,
Heiliger, deinen Segen aus!

Deine Mond= und Sonnengaben
zaubern mir ein christlich Fest,
Winterhonig in die Waben,
Sommereier in das Nest.

Herr des eigenen Besitzes, —
frag ich nicht nach Zoll und Zaun;
aus den Sparren meines Wiges
will ich mir mein Turmdach baun.

Hoch am Mittag, wenn es siedet,
geht der Geist des Hauses um,

und von Rain zu Rain umfriedet
selig schnarcht mein Tuskulum:

friedlich fromm an einer Koppel —
Kind und Käzchen, Kind und Frau,
trächtig schmagt in Rot und Stoppel
Massa, die geweihte Sau.

Der Maler am Morgen

Der weiße Hauch. Mir schwindelt. Ich erblinde.
Der Rebel siebt das Licht. Die Luft wird Schnee.
Durchsonnte Schäumchen schwimmen mit dem Winde —
wie Perlen um ein Eiland von Monet ...

Wird, was ich male, so mein Auge blenden,
wie dieses Reg des blinzelnd feuchten Weiß?
werd ich das Bild der Silberwelt vollenden?
Schon dampft das Rot. Der Tag wird groß und heiß.

Ich raff die Dinge, die ihn fangen sollten —
der tausend Farben farge Kunst und List ...
Du arme Hand: hab ich dich je gescholten?
Nun aber weiß ich, daß du elend bist ...

M. 3.

Ich warte, ob ein Herz sich legt,
wie ich es will, in meine Hand,
ob mir und ihr die Stunde schlägt,
die Engelszungen mir genannt.

Bekündigung im Innern spricht,
daß sie seit Adam uns bestimmt,
daß uns kein Gott, kein Weltgericht
das Recht auf diese Stunde nimmt.

Die Stunde wächst bis Trossschluß,
bis eine neue Stunde schlägt,
ein neuer Auferweckungsfuß
ein Herz entzündet und bewegt ...

Verwirrte Stadt, verhextes Labyrinth

Verwirrte Stadt, verhextes Labyrinth
voll tausend Kammern, ach, voll tausend Gäden!
Zugvogelwonne! Fliege wohl, mein Kind,
viel tausend Wipfel hat der Garten Eden!

Nur einmal haben wir für uns gewacht,
gespielt das Spiel des Nehmens und des Gebens,
zerschellt ist nun der Torso unsrer Nacht
im Sisyphusgeröll des Alltagslebens ...

Johannes von Guenther

Geb. 1886 in Mitau

Der weiße Vogel

(An Henry Heiseler)

Ein weißer Vogel kam und pfiß:
Von Westen kommt ein großes Schiff,
die Masten sind von Wimpeln schwer,
viel Gold und Seide bringt es her.

Wenn du noch lang im Bett verweilst
und nicht geschwind ans Ufer eilst,
wird längst dahin im Frührotschein
der Segel stolzer Windfang sein.

Ich aus dem Bett im Nu zum Strand!
Dort schwimmt das Schiff im Wellenbrand,
und niemand ist auf dem Verdeck
als nur der weiße Vogel deck.

Er pfeift: komm mit! Ich stürz ins Meer,
ich zwing mich durch die Brandung schwer,
ich steig empor, ich bin an Bord —
da fliegt der weiße Vogel fort.

Ihr Fenster, des Abends von Sonne
beschieden

Ihr Fenster, des Abends von Sonne beschieden,
Was glänzt ihr wie Gold und was strahlt ihr
Rubinen?

Wer hat euch geheißt ins Ferne zu wandern,
da neben euch schlafen die dunkeln, die andern?
Erst habt ihr geschwiegen, nun sprecht ihr in Licht
und seid ihr dieselben, so seid ihr's doch nicht.

Wir Fenster, des Abends von Sonne beschieden,
wir müssen dem Willen der Himmlischen dienen.
Auf daß euch die Nacht nicht bedroh aus der Ferne,
entzündn an uns sich die tröstenden Sterne.
Wir werden erblinden, wenn ihr Mund zu euch spricht.
Die Reihe wird wechseln. Wird jeder zu Licht.

Ein altes Lied

Waren es Bachstelzen,
die sangen?
Hat es schon angefangen
zu schmelzen?

Rein, es ist noch Winter,
nein, es ist noch Schnee,
und ich weiß: Hinter
allen Dingen liegt Weh.

Marien-Lied

Wie Kinder Sommers Blumen winden
zur Schmückung des geweihten Orts,
so lehre du mich Worte finden,
o, süße Mutter du des Worts.

Du Tausendschön, du Ohnealter,
du Mund, der niemals Urteil spricht,
hilf dem verirrtten dunkler Falter
gewahren dein unsäglich Licht,

auf daß er, sterbend in der Flamme,
noch deines Lächelns wäre satt,
verbanntes Kind aus Ebens Stamme,
heimfände in die Goldne Stadt.

Geleit

Wenn du dieses Heft gelesen,
mach es zu und lächle still:
Ist es doch so schön gewesen,
was ich hier erinnern will.

Kommt es einst nach Jahren wieder
unverhofft dir zu Gesicht,

dann verwelkten diese Lieder
und du brauchst sie weiter nicht.

Denn sie sind für flüchtige Stunden,
sanft zu rühren deinen Sinn.
Hast du eins nur wert befunden,
o, so nimm sie alle hin.

Siegfried von Vegesack

Geb. 1888 in Blumbergshof in Livland

Irgendwo

Irgendwo

hockt ein Krüppel auf ausgetretener Schwelle,
gloht ein Blinder mit leeren Augen ins Helle,
winselt ein Hündchen, das sich frierend verlor.

Irgendwo

schreit ein Stimme, als wenn sie um Hilfe rief,
starrt ein Mädchen vom Brückengeländer ins Tiefs,
legt sich an eine Stirn ein eisernes Rohr.

Irgendwo

preßt ein Mörder die verborgene Klinge,
legt eine zitternde Hand um den Hals sich die Schlinge,
schließt sich für immer ein Sarg, ein Bitter, ein Tor.

Irgendwo

ist eine helle Glocke verflungen,
halten Zwei sich liebend umschlungen,
schaut ein Kind zum Sternenhimmel empor.

Gottes Traum

Gottes Träume sind tief, tief wie ein Meer.
Wolken und Winde sind um Ihn her,
endlose Räume.

Alle Sternenhimmel sind leer
wie entlaubte Bäume.

Gott träumt die Welt.

Ein Baum,

Pflanzen und Tiere beseelen den göttlichen Traum.

Tiere und Menschen haben sich hingestellt.

Sonnen und Sterne durchbrausen den Raum

der Welt,

die Gott lächelnd im Traume hält.

Der Traum zerfällt.

Gott ist erwacht.

Um Ihn ist endlose Leere, endlose Leere und Nacht.

Gott weint wie ein Kind.

Und Himmel und Erde sind

eine einzige Träne, die langsam zerrinnt.

Der Säulenheilige

Dem Leben mich gewaltsam zu entwinden
zog ich hinaus in menschenleere Lande,
barhäuptig und im härenen Gewande,
den müden Leib vom Dasein zu entbinden.

Und aller Weisheit Restes zu ergründen,
stellt' ich mich hin im gelben Wüstenlande,
dem Mondensfroste und dem Sonnenbrande
und allen Lebensgeistern Hohn zu künden.

Und also stehend, regungslos verharrend,
der Welt entrückt und auf zum Himmel starrend,
geschah an meinem Leib das Wunderbare:

Das Morgenlicht in Ehrfurcht zu begrüßen
erblühten Pilze meinen morschen Füßen,
und Vögel nisteten im meinem Haare.

Toten sonne

Rasen bräunt sich. Rauch steigt aus den Wäldern.
Welke Birken stehen wie entlaubt.
Über ausgedorrten Roggenfeldern
grinst der Sonne greises Totenhaupt.

Schmachtend zieht das Vieh zur Wasserrinne,
die schon längst versickerte im Sand.
Eine ungeheure Riesenspinne
hält die Sonne saugend uns umspannt.

Schafe blöken. Ernste Bauern hängen.
Kinder hocken träge ohne Lust.
Und dem schreiend=durstenden Verlangen
reicht die Mutter ihre leere Brust.

Sonntag im Marktflecken

Kleine Mädchen schwänzeln mit Entzücken
sichernd, Arm in Arm, an allen Ecken,
und betrachten mit beglücktem Schrecken
das Plakat von Kino=Schauerstücken.

Invaliden humpeln bleich an Krücken,
alte Herren promenier'n an Stöcken.
Ladenjünglinge in Sonntagsröcken
schlendern steif und spucken von den Brücken.

Bäuerinnen geh'n in schwarzer Haube.
Regelschieben dröhnt aus grüner Laube,
und vom Kirchturm Reichengang=Gebimmel.

Aber all dem kleinen Lärm und Staube
stößt mit jähem Flügelschlag die Taube
blendend in den blauen Sonntagshimmel.

Elisabeth Goercke

Geb. 1888 in Talsen in Kurland

Vorfrühling

Auf den öden Wiesen rastet
schon ein zager Sonnenschein.
Fröstelnd schmiegt er sich hinein
ins vergilbte Gras und tastet:
Lebt das Herz der Erde noch?
Alles kalt Horch Doch!

Tod

Tod! Tod!
Gespenstisches Wort!
Wie klingt es hohl und verloren
nach hallenden Korridoren,
die noch von Schritten wissen,
die sie dumpfschaurig durchklangen
und — die ein Lachen vermissen,
das dort am Himmelstrand
die schwarzen Bäume verschlangen.

Paul Graf Keyserlingk

Geb. 1890 in Stuttgart, gefallen 1918 an der Westfront

An die Toten der jungen Regimenter

(Bpenn. November 1914)

Den Greisen ist der Tod ein grauer Mann,
den sie von Ferne langsam winken sehen,
sie bleiben fröstelnd auf dem Wege stehen,
Ergebene, und lassen ihn heran.

Euch aber war der Tod nicht grau noch kalt,
wie einem Mädchen jubelt ihr ihm zu!
Auf rote Lager legt er euch zur Ruh,
und seine Küsse machen niemand alt.

Herbst

In leeren, falben Feldern
verlor sich reifer Duft,
und über Bernsteinwälder
weht blasse, klare Luft.

Die Nächte schienen höher,
als ich sie stumm durchschritt,
die Sterne kamen näher
und gingen leuchtend mit.

An die Soldaten

(Meinem Bruder Henry Barbusse)

Die Zukunft wird als Helden nennen
wohl irgendeinen großen Mann.
Wer aber wird euch alle kennen,
die man nicht einmal zählen kann?

Wer wird von euren Taten sprechen,
von eurem Leben grau im Rot,
von blasser Lippen Bluterbrechen,
vom Gas und vom Erstickungstod?

Ihr liegt verwest und halb zerrissen,
von Schutt und Erde zugedeckt;
gefallner Feind war euch ein Rissen,
auf das ihr müde euch gestreckt.

Ihr Blutigen! Jetzt könnt ihr schlafen
und müßt nicht mehr Soldaten sein.
Und eure Schiffe sind im Hafen
und laufen nie mehr aus noch ein!

Doch eure Namen werden schwinden,
weil man die Kleinen nicht mehr kennt.
Vielleicht wird sich zuweilen finden
ein Holzkreuz, das noch welche nennt.

Nur eure Leiden werden bleiben
als ärgste Schmach der argen Zeit.
Man wird sie rot und leuchtend schreiben
ins Klagebuch der Ewigkeit.

Von Stacheldraht die Dornenkrone,
die euch die bleiche Stirn umflieht,
so gleichet ihr dem Menschensohne
und ruft Europa zum Gericht.

Hellmuth Krüger

Geb. 1890 in Dorpat

Der Dichter

Plötzlich schäle ich mich aus mir heraus
und werse mich in die Welt —
ein Blitz, der sie durchgrelt.
Reuchend fliehe ich in mein Haus.

Alle Schmerzen zittern in mir:
Ich war Wir
und wurde wieder Ich.
Staunend finde ich mich,
ruhig brennendes Licht,
im Gedicht.

Plötzlicher Morgen

U n d e r m u t e t a u f g e w a c h t
weht mir Wind entgegen.
Heller Morgen überdacht
mich auf grünen Wegen.

Blumen stehen kraus geneigt:
Bunte Teppichsäume.
Eine kleine Wolke steigt
auf die Apfelbäume.

Sonntag = Nachmittag

Die Stadt ist leer, die Straße glatt,
am Baume gilbt das grüne Blatt.

Zwei Tauben trippeln auf dem Damm.
Mein Kopf ist wie ein nasser Schwamm.

Wenn ich ihn pack' und ihn zerdrück',
bleibt nur ein Bündel Luft zurück.

Besuch

Leere Wände starren mir entgegen,
steige ich in mein Gehirn.

Und ich stehe sehr verlegen
hinter meiner glatten Stirn.

Schwarze Nägel kriechen in die Mauer,
die Tapete ist zerfetzt.

Kummervoll geht der Beschauer,
tief im Innersten verlegt.

Gericht

Tiefer sinke ich und tiefer,
heller leuchtest du und heller.

Kürzer werden meine Schreie
und mein Herz schlägt schnell und schneller.

Schwächer werden meine Hände.
Nur dein Licht wird immer lichter.

Leben: totgeweihter Kerker —
Und ich selbst der letzte Richter.

Sigismund von Radecki

Geb. 1891 in Riga

Erwachen

Zwischen Tag und Nacht
bin ich kaum erwacht,
— alles schläft noch, nur die Augen sind schon auf.
Habe keine Eile,
eine kleine Weile
wartet noch der ganze Tageslauf.

In dem grauen Schimmer
seh ich schon das Zimmer
und ich bin so leicht und so erfüllt;
zwischen Traum und Wachen,
zwischen Trän' und Lachen,
lieg' ich regungslos und eingehüllt.

Grüne Vogelweise
durch das Fenster leise
trägt der erste Wind mir ans Gesicht,
und was ich erlebe
hält mich in der Schweben —
und ich liege still im Gleichgewicht.

Frühlingsabend

Die vielen tausend schwarzen Winteräste
erschauern nun im Grün;
vorüber flattern kleine Sommergäste,
und andre stehn und blühn.

Ich will dir jenen Lärchenbaum noch zeigen,
im Blau so unbewegt,
wie er sich doch mit allen seinen Zweigen
im Lüftchen regt.

Und sieh auch, welchen schönen Tageslohn
der Himmel heut:
die Sterne, eine Hand voll Silbermohn,
dem Schläfe hingestreut.

An die Verlorene

Wo bist du nicht? Wo bist du? ... sag: ich bin.
Von woher kommst du und wo gehst du hin?

Du lehnst ja noch am Baum im Garten Eden,
und deiner Stimme Klang ist Überreden.

Natur wollt' ihre Kraft zusammenraffen:
aus wieviel Liebe wurdest du erschaffen

und jenes ersten Augenblicks Entzücken
spricht immerfort aus deinen großen Blicken

Mit deiner Schönheit ragst du aus der Zeit,
dein goldnes Haar rührt an die Ewigkeit.

Auch wird dein Fuß dem Boden nie Beschwerde,
unter dem leisen Druck erblüht die Erde.

Bei deinem Anblick glaubt man es so gern:
auf Erden sind wir, sind auf einem Stern!

Wenn man nach deinem Bau Gesetze schriebe,
regierte nicht der Haß, es herrschte Liebe,

— und wieviel mehr wär in der Welt Erbarmen,
gleich Menschenhilfe deinen schönen Armen.

Wie dürste Wirklichkeit dich mir entleihen?
Du wurdest Schmerz, du bist in meinen Tränen.

Doch jedes Jetzt und alles helle Hier
stammt aus der Ferne, Liebste, stammt von dir.

Und sinkt der Tag zum Abend, wird es spät,
wanderst du wunderbar in mein Gebet.

Gertrud von den Brincken

Geb. 1892 in Brinck-Pedwahlen in Kurland

Hans Baron Manteuffel

(Führer des Stoßtrupps, gefallen in Riga am 22. Mai 1919)

Du bist gefallen Ein Morgenrot
wird nimmer zum Tage steigen.
Du warst voll Feuer, du bist verlohnt,
du warst voll Saten, nun bist du tot,
gegangen ins große Schweigen. —

Wir hören noch deinen Kommandoruf
aus Rauch und Flammen erschallen,
der spielende Wellen zur Sturmflut schuf,
du stürmtest voran uns allen.

Hinein in das Feuer jenseits vom Strom!
Und wacht auch der Tod an der Schwelle,
wir schützen das Schloß und wir schützen den Dom
und wir sprengen die Zitadelle!

Wie kannst du jetzt schlafen, so still und kühl?
Du weißt doch, wie sehr wir dich brauchen,
du weißt doch, daß rings noch vom Kampfgewühl
verwüstete Herde rauchen.

Viel Arbeit wartet noch unerreicht,
zu rächen nicht gibt's nur und retten,
viel Arbeit — die allerschwerste vielleicht —
liegt unter den Trümmerstätten.

Du darfst nicht schlafen! Steh auf und lausch,
wir haben soviel dir zu melden:

Durch Riga braust's wie ein Jubelrausch
und die Sterbenden starben als Helden.
Wir müssen dir sagen, wie Riga fiel,
wie kühn sich dein Strohtrupp geschlagen,
wir müssen dir sagen soviel, soviel,
von diesen gewaltigen Tagen!

Du kannst nicht schlummern, — du wartest bloß,
ob wieder man rufen dich wolle ...
Noch gehn deine Träume so heiß und groß
hin über die baltische Scholle.
Noch steigt deine Liebe aus Nacht und Bann
empor, bis ihr Werk sich vollendet.
Wir wissen's: Du stürmst uns aufs neue voran,
wenn wieder zum Sturm wir gesendet.

Wir wissen's: Du führst uns, dein Auge loht,
du rufft uns mit herrischem Halle:
Bis die Heimat aufsteht aus aller Not —
— Wer zögert? — Vorwärts! — Du bist nicht tot,
und wir folgen, wir folgen dir alle!

Giovanni von Mirandola

(Aus einem Zyklus)

Wenn ich tausend weiche Mädchen küßte
war ich durstig nach der nächsten nur,
nach der Einen, die ich nirgend wußte,
die der Traum des letzten Troubadour.

Tausend Mädchen machen nicht vergessen,
mich die Eine, die ich nie besaß,
und nur weil ich niemals sie besessen,
bleibt sie die, die niemals ich vergaß!

Aber, heute, dem Campagnawinde
gab ich Sehnsucht und Vermächtnis hin,
daß er irgendeinem fremden Kinde
sagen mög', wie nahe ich ihm bin.

Und nun trägt er meine userlose
Sehnsucht Wege, die mein Schritt nicht kennt,
und vielleicht wird einmal eine Rose
blühn, die röter, als die andren brennt.

Und vielleicht, daß einst in sterndurchlohten
Nächten sich ein Lied gen Himmel weint,
das der Schwermut eines längst schon Toten
in erlöster Melodie sich eint.

Und vielleicht wird einst ein Werk erschaffen
dessen Fernweh sich vom Staube reißt,
dessen Tiefen ohne Antwort kaffen
und das dennoch von Erleuchtung gleißt.

Und der's schuf, weiß nicht sich zu besinnen,
wie ihm Schmerz und Gnadentum geschah,
— daß verwehte Träume ihn durchrinnen
eines Pico von Mirandola!

Werner Bergengruen

Geb. 1892 in Riga

Das Warenhaus

Rasiert, hellbraun montiert, betreßt und goldbefnöpft
sonst nichts — steht der Portier auf seiner Stelle.
Du ahnst, woraus er seine Größe schöpft;
er hütet stumm der ganzen Schöpfung Schwelle.

Sibirien! China! Sachsen und Peru!
Meer! Atelier! Fabrik und Tropentwelt!
Er weiß, was sie nur liefern, findest du
hier alles, alles, alles aufgestellt!

Hier duften Seifen, bligen Necessaire,
Prachtbände funkeln golden und verblassen,
Korbmöbel stell'n sich drohend in die Quere
und kränken dich, bevor sie dich entlassen.

Knallrot der Mund und zauberklein der Fuß,
wächserne Damen tanzen, gehn und lächeln
und präsentieren Kleider und Dessous
starr mit gespenstisch eingefrorenem Lächeln.

Du stehst geknickt vor ausgestopften Affen,
Leihbüchereien, Damengarderoben,
Sporthemden, Fleischkonserven, Kinderwagen,
Teerräumen, erste Treppe links nach oben ...

Blißblanke Syphons harren hellen Bieres,
Sparherde ... du erschrickst: Musik und Krach!
(Ein Fräulein weist die Güte des Klavieres
an Hand der „Fledermaus“ dem Volke nach.)

Die Menge drängt dich surrend in die Weite,
zwölf Grammophone haben dich zum Besten.
Du gehst — halb aus Versehen — nur einen Schritt
zur Seite
und stürzest jäh ins Reich der Sommerwesten.

Du merkst, das Chaos alles Existenten,
hier ist's zum Kosmos weisheitsvoll gebändigt,
und jeder Seil der Welt wird dem solbenten
Mitbürger gegen Kasse ausgehändigt.

Die Rechnung stimmt, hier bringt kein Gott Errettung,
du stehst erblaßt, bewältigt und verdöst
und siehst der Schöpfung brausende Verkettung,
die ganze Welt in Waren aufgelöst.

Und diesem Kosmos hebst du an zu fluchen,
indes der Strom dich flutend weiterschiebt,
und voll Verzweiflung fängst du an zu suchen
nach irgendetwas, das es hier „nicht gibt“.

Umsonst. Und durch dein fiebertwirres Fragen
versichert's dumpf: Geist ... ideeller Wert ...
Dann wanfst du fort, verwelkt, zermürbt, zererschlagen,
und bist zum Glauben des Portiers bekehrt.

Chafel

Heißen Auges lauschen die Verliebten, wenn zum
Tanz der Klang der Reigen tönt,
selig, wenn das Lied der Nachtigallen nächtlich aus
belaubten Zweigen tönt.

Schilf und Rohr und windbewegte Wellen, sie ver-
stummen lauschend, wenn des Schwans
Sterbelied am See mit jener tiefen Süße, die dem
Tode eigen, tönt.

Rächelnd lauschen der Gestirne Geister, wenn der
Sphären rhythmische Musik
ungeheuer brausend bei des roten Sonnenballes frühem
Steigen tönt.

Reglos lauscht die große Mittagschwüle, mit ver-
haltne'm Atem Baum und Tier,
wenn die siebentönig rohrgeschnittne Flöte Pans durchs
heiße Schweigen tönt.

Schnitter lauschen mit entblößtem Haupte, lassen Ernte-
werk der Sicheln ruhn,
wenn der Klang entfernter Abendglocken zitternd durch
des Tages Reigen tönt.

Aber du, mein Herz, du lausche schweigend, keinem
Klang sonst offen, wenn geheim
durch die stillste deiner stillen Stunden unbekannter
Götter Reigen tönt.

Der Baumeister

(Aus einem Mysterienspiel „Totentanz“)

Sichre Hand dem trunkenen Blick vermählend,
rasch entzückt und doch behutsam wählend,
gern bei holder Einzelheit verweilend
und des öden Raums Unendlichkeiten,
die sich formlos, ungestaltet breiten,
anmutreich symmetrisch teilend —
habz Zirkel ich und Winkelmaß gerührt,
Traumgesichte steinern aufgeführt.
Schweres bleibt am Boden haften,
Göttlich-Leichtes drängt nach oben,
jeden Steines Art und Eigenschaften
sind in einen Klang verwoben.
Stein nimmt Leben. Vielgestaltig,
sinnverwirrend reich an Formen,
wild entwächst er meiner Hand.
Dennoch aber tausendfaltig
bleibt sein Blühn in ernste Normen
unverrückbar festgebannt.
Marmorblöcke, schneeweiß, glatt behauen,
tragen Türme hoch zum Blauen,
Säulen jauchzen, Bögen schweben,
Götterbilder atmen Leben.
Und in kühlen Pfeilerhallen

steigen aus gewölbten Schalen
bunt opalen, hell kristallen
feierliche Wasserstrahlen

Ich, ich schuf mit fieberheißen Wangen!

Dunkles Haus, in das ich eingegangen,
Wohnung, enge, schauerliche —
wenig Kunst nur ward an dich gewendet.
Nächtlich haben rasche Spatenstiche
rauhere Hände deinen Bau vollendet.

Veronika Erdmann

Geb. 1894 in Dorpat

Dies irae

Da der Gott
von der Welt sich wendend, Schleppe des
Mantels warf
hin über unsere Tage: lastenden Nebel —
stürzte zu Scherben
splitternd die Sonnenscheibe
hart auf den anmutlosen Boden.

Nun die Erloschenen des Lebens
sammeln sich wieder auf ihrem Unrat,
wehzuflagen im Dunkel —

Aber die ewig Entbrannten
tragen sich, steil erhobene Fackeln,
hinaus in die Wälder
zu leuchten der sterbenden Kreatur.

Aus „Einem Toten“

II.

Da einst ich folgte deiner Anmut Schreiten
und vor dir lag auf den geweihten Stufen,
gefiel mir wohl dein ungeduldig Rufen
den bunten Teppich deiner Lust zu breiten.

Nun aber meine Hände sich bereiten,
daß sie dich Hingefunkenen neu erschufen —

nun muß dein Name, leise nur gerufen,
willfährig schon von meinen Lippen gleiten.

Nun hast du meinem Willen dich verkettet
und gehst mit mir auf unerhörten Wegen,
auf sorgendunkeln und auf ganz gemeinen —

Und der so weich in Rosen sich gebettet,
willst du dich heut an meiner Seite legen,
so mußt du mit mir schlafen auf den Steinen.

IV.

¶och da die holden Nebel jäh entweichen,
des Liebestempels Wände gell zersprangen —
stand ich entsetzt in heimatlosem Bangen
und schaute nicht mehr deines Leibes Zeichen.

Erst jetzt erkennend, daß in fremden Reichen
dein Lächeln wuchs zu strahlenreinem Prangen
und deine heiteren gebräunten Wangen
in eines weißen Wunders Lichte bleichen.

Der Herr zerriß mir deinen Leib zu Fetzen,
da ich mich ihm in toter Luft vermählte,
und hob mich aus des schwülen Traumes Regen

hell in das Licht, das meine Seele stahlte,
daß sie dich sah in heiligem Entsetzen
und von dir ging wie eine, die dich quälte ...

Die Gedichte dieses Buches sind teils dem Manuskript, teils periodisch erscheinenden Zeitschriften oder älteren Veröffentlichungen, teils den im Folgenden genannten Büchern entnommen:

Kurt Bertels, Der Morgenreiter. Schuster & Coeffler. Berlin und Leipzig 1906.

Gertrud Frein von den Brincken, Schritte ...
Neue Lieder und Balladen. Georg Neuner. Berlin und Leipzig 1924.

Berona Erdmann, Die Gedichte vom fremden Leben. Erich Lichtenstein. Jena 1921.

Elisabeth Goerde, Viel süße Minne. Jond & Poliewsky. Riga 1912.

Elisabeth Goerde, Nicht untergehen. Fritz Würß. Berlin-Riga-Leipzig 1918.

Wolfgang G. Groeger, Lau. Newa-Verlag, Berlin 1923.

Johannes von Guenther, Fahrt nach Thule. Georg Müller. München 1916.

Johannes von Guenther, Der weiße Vogel. Dreiländerverlag. München 1920.

Herbert von Hoerner, Villa Gudrun. Erich Matthes. Leipzig und Hartenstein im Erzgebirge 1922.

Paul Graf von Kehlerlingk, Das Tor. Musarion-Verlag. München 1921.

Manfred Ryber, Der Schmied vom Giland. Walter Seifert. Stuttgart-Heilbronn 1922.

Christoph Michwitz, Im Wandel der Zeiten. Heinrich Minden. Dresden und Leipzig 1921.

Otto von Schilling, Herzeleid. Neudeutsche Verlagsges. und Treuhandgesellschaft. Berlin 1922.

Otto Freiherr von Taube, Verse. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. Berlin und Leipzig 1907.

Otto Freiherr von Taube, Neue Gedichte. Insel-Verlag. Leipzig 1911.

Reinhold von Walter, Gedichte. Verlag „Sthen“. Berlin 1922.

Anthologien:

Seannot Emil Freiherr von Grotthuß, Das Baltische Dichterbuch. Franz Kluge. Reval 1895.

Bruno Boez, Die jungen Balten. Felix Lehmann Verlag. Berlin-Charlottenburg 1916. (Band 4 der von Dr. Otto Grautoff herausgegebenen Sammlung „Die Baltischen Provinzen“.)

Von Werner Bergengruen erschienen:

Rosen am Galgenholz. Geschichten vom anderen Ufer. Dom-Verlag, Berlin 1923.

Das Gesetz des Atum. Roman. Mit Illustrationen von Rolf von Hoerschelmann. Drei-Masken-Verlag, München 1923.

Schimmelreiter hat mich gossen. Drei Erzählungen. Drei-Masken-Verlag, München 1924.

In Vorbereitung:

Das große Alkafest. Roman. Wegweiser-Verlag, Berlin. Volksverband der Bücherfreunde.

Übertragungen:

Leo Tolstoi, Schadschi-Murat. Mit Bildern von G. Lanceray. Akademischer Verlag Sebastian Loewenbuch, Berlin 1924.

Leo Tolstoi, Die Kosaken. Mit Bildern von G. Lanceray. Akademischer Verlag Sebastian Loewenbuch, Berlin 1924.

Iwan Turgenjew, Väter und Söhne. Paul List Verlag, Leipzig 1924.

In Vorbereitung:

Leo Tolstoi, Krieg und Frieden. Paul List Verlag, Leipzig.

Fedor Dostojewski, Schuld und Sühne. J. Ladtschnikow Verlag, Berlin.

Gleichzeitig erschien:

Gertrud Frein von den Brincken
Schritte . . .
Neue Lieder und Balladen

Holzfreies Papier Mk. 2.50, in Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.75

Die früher erschienenen Bände, Balladen und Lieder von Gertrud von den Brincken sind sehr gut aufgenommen worden und teilweise vergriffen. Eine ausgereifte lyrische Kunst offenbart sich in dem neuen Buche Schritte . . .

1923 erschien:

Erica von Rosen
Ein Garten irgendwo . . .
Gedichte

Mk. 0.80

„Erica von Rosen kündigt schon in einem Auftakt an, daß ihr Schauen der Sonne gilt. Auch in der Dämmerstunde ist Licht, die Nacht ist von Kastanienblütenkerzen erhellt, und der Frühling ‚lacht mitten in Anemonen‘. Die Sommernacht verheißt, und selbst im Herbst stehen neue Knospen am Baum. Nur nicht gleich schlafen gehen, nicht gleich verblühen. In der Liebe will sie schenken, ein verarmtes Leben trösten und froh machen, für sich selbst wünscht sie nur ein wortloses Verstehen, ein verstehendes Händehalten . . .“
Revaler Bote.

Georg Neuner / Berlin W 30, Mogstr. 22